

# Seminarzeitung

DIE CHRISTENGEMEINSCHAFT  
Priesterseminar Hamburg



## Nr. 6 Michaeli 2006

„Was ist herrlicher als Gold?“ fragte der König. „Das Licht,“ antwortete die Schlange. „Was ist erquicklicher als Licht?“ fragte jener. „Das Gespräch,“ antwortete diese.

J.W. GOETHE | UNTERHALTUNGEN DEUTSCHER AUSGEWANDERTEN – DAS MÄRCHEN

# Curriculum Wintersemester 2006/07

## 1. STUDIENJAHR/1. SEMESTER

11.09. – 15.09.	Griechisch-Vorkurs I   <i>Elsbeth Weymann</i> Gartenarbeit   <i>Ute Burmeister</i>
18.09.- 22.09.	Griechisch – Vorkurs II   <i>Elsbeth Weymann</i> Gartenarbeit   <i>Ute Burmeister</i>
25.09. – 29.09.	Propädeutik   <i>Ulrich Meier, Erich Colsman</i> <i>Christward Kröner Engelbert Fischer</i> <i>Annemarie Ehrlich</i>
	<b>DIE MENSCHENWEIHEHANDLUNG ALS INNERER WEG</b>
02.10. – 06.10.	Grundfragen des religiösen Lebens   <i>Lars Karlsson</i>
09.10.- 13.10.	Evangelium: Hören und Sprechen   <i>Engelbert Fischer</i>
16.10. – 20.10	Opferung   <i>Ulrich Meier</i>
23.10. – 27.10.	Wandlung und Kommunion   <i>Hans-Werner Schroeder</i>
30.10. – 03.11.	freie Woche
	<b>IM UMKREIS DES TODES</b>
06.11. - 10.11.	Sterbebegleitung   <i>Eva Maria Batschko</i>
13.11. - 17.11.	Tod und Leben   <i>Tom Tritschel</i>
20.11.- 24.11.	Sterberituale und nachtodliches Leben   <i>Johannes Lauten</i>
	<b>ADVENT</b>
27.11. – 01.12..	Logos ( Prolog )   <i>Joachim Knispel/</i> <i>Prof. Gerhard Darmstadt</i>
04.12. – 08.12.	Die neun Engelreiche   <i>Rudolf Gädeke</i>
11.12.- 15.12.	Weihnachten   <i>Tomas Bonek</i>
18./19.12.	Die Weihnachtstagung und die Zukunft   <i>Paul Mackay</i> der anthroposophischen Bewegung
19.12. – 18.00h	Weihnachtsfeier
	<b>2007 EPIPHANIAS</b>
08.01. – 12.01.	Kunst des 20. Jahrhunderts   <i>Andreas Weymann</i> (nur Morgenkurs – keine Fachstunden)
15.01. – 19.01.	Spirituelle Astronomie und Kosmologie   <i>Wolfgang Held</i>
22.01. – 26.01.	Epiphantias   <i>Dr. Günther Dellbrügger</i>
29.01. – 02.02.	Herzensanliegen – was uns befeuert   <i>Studenten</i>
05.02. – 09.02.	Das Musikalische in der seelischen Entwicklung des Kindes  <i>Wolfgang Wünsch</i>
12.02. – 16.02.	Taufe   <i>Christward Kröner</i>
19.02. – 23.02.	Sonntagshandlung und Konfirmation   <i>Ulrich Meier</i>
22.02. – 25.02.	Orientierungstag

## 2. STUDIENJAHR/3. SEMESTER

25.9. – 29.9.	Propädeutik   <i>Ulrich Meier, Erich Colsman,</i> <i>Christward Kröner, Engelbert Fischer,</i> <i>Annemarie Ehrlich</i>
02.10. – 06.10.	Junikurs   <i>Christward Kröner</i>
09.10. – 13.10.	Parzifal   <i>Gwendolyn Fischer</i>
16.10. – 20.10.	Griechisch   <i>Elsbeth Weymann</i>
23.10. – 27.10.	Das Vaterunser   <i>Ulrich Meier</i>
30.10. – 03.11.	Freie Woche
6.11. – 10.11.	Projektwoche Pforzheim   <i>Norbert Schaaß</i>
13.11. – 17.11.	Wasser, Salz, Asche   <i>Dr. Volker Harlan</i>
20.11. – 24.11.	Griechisch   <i>Elsbeth Weymann</i>
27.11. – 01.12.	Lukas-Gleichnisse   <i>Engelbert Fischer</i>
04.12. – 08.12.	Geheimwissenschaft I   <i>Christward Kröner</i>
11.12. – 15.12.	Geheimwissenschaft II   <i>Christward Kröner</i>
18./19.12.	Die Weihnachtstagung und die Zukunft der anthroposophischen Bewegung   <i>Paul Mackay</i>
19.12. 18.00 Uhr	Weihnachtsfeier
08.01. – 12.01. 07	Grundlagen der Erkenntnisschulung I   <i>Ulrich Meier</i>
15.01. – 19.01.	Grundlagen der Erkenntnisschulung II   <i>Ulrich Meier</i>
22.01. – 26.01.	Grundlagen der Erkenntnisschulung III   <i>Ulrich Meier</i>
29.01. – 02.02.	offene Woche zur freien Gestaltung
05.02. – 09.02.	Eurythmie   <i>Werner Barfod</i>
12.02. – 16.02.	Evolution   <i>Prof. Dr. Wolfgang Schäd</i>
19.02. – 23.02.	Kultische Phänomene   <i>Engelbert Fischer</i>
22.02. – 25.02.	Orientierungskurs

## 3. STUDIENJAHR/5. SEMESTER – STAND 20.2.06

11.09. – 15.09.	Pädagogik-Sonderwoche
18.09. – 22.09.	Pädagogik-Sonderwoche
25.09. – 29.09	Propädeutik   <i>Ulrich Meier, Christward Kröner/N.N.</i>
.	Schreibwerkstatt   <i>Ulrich Meier</i>
	<b>THEOLOGIE DES 20. JAHRHUNDERTS</b>
02.10 – 06.10.	Herbstkurs I   <i>Dr. Günther Dellbrügger/N.N.</i>
09.10. – 13.10.	Herbstkurs II   <i>Dr. Günther Dellbrügger/N.N.</i>
16.10. – 20.10.	Credo II   <i>Dr. Erhard Kröner</i>
23.10. – 27.10.	Herbstkurs III   <i>Dr. Günther Dellbrügger/N.N.</i>
30.10. – 03.11.	Projektwoche
04./05.11.	„Kasseler Treffen“
	<b>KIRCHENGESCHICHTE</b>
06.11. – 10.11.	Irishes Christentum   <i>Gwendolyn Fischer</i>
13.11. – 17.11.	Paulus   <i>Dr. Günther Dellbrügger</i>
20.11. –24.11.	Die Bergpredigt nach Matthäus   <i>Johannes Lenz</i>
27.11. – 01.12.	Projektwoche
ab 49. KW	Praktika

# Editorial

**Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde des Priesterseminars,**

im zurückliegenden Jahr haben wir am Seminar viele gute, und sicher auch einige weniger gelungene Gespräche geführt. Was sagte der Erzbischof von Behr in einem unserer Gespräche? „Seminar heißt so etwas wie Pflanzgarten.“ So haben sicher nicht alle wohlgemeinten Samenfragen sich in saftige Früchteantworten verwandeln lassen. Das Wetter war in diesem Jahr auch manchmal allzu stürmisch.

Wann entsteht das Gefühl oder die Gewissheit, das war aber ein gutes Gespräch? Auf jeden Fall, wenn ich dabei war, wenn ich mich nicht zurückgehalten habe, wenn ich aufgenommen habe, was der Andere gesagt hat, wenn ich mich bezogen habe auf das, was mir entgegen kam, und wenn ich sicher bin, der Andere hat mich verstanden. Eine wirkliche Begegnung zwischen Menschen ermöglicht, dass aus ihr etwas entsteht, was vorher nicht da war, und was sich doch vertraut anfühlt, so, als wäre es schon immer da gewesen.

In den aufgezeichneten Gesprächen wurde es dann nicht ganz leicht zu entscheiden, was bleibt drin, was wird nicht gedruckt, wo wird gekürzt. Das, was normalerweise die Erinnerung macht, das Wesentliche aufgreifend, anderes erst später an die Oberfläche des Bewusstseins spülen, jetzt Unwesentliches schlicht vergessen (bei Unangenehmem eher umgekehrt), diesen Vorgang mussten wir jetzt bei leidlichem Bewusstsein künstlich vornehmen, die Kunst des Kürzens. Der Charakter, die Atmosphäre der Gespräche geht fast ganz verloren, weil nichts zu hören ist. Eigentlich müsste man empfehlen, laut zu lesen, oder in verteilten Rollen, wie Theaterstücke. Nicht das wir meinen, die Gespräche wären künstlerisch besonders wertvoll, aber sie sind auch Übungen in der Kunst des Gesprächs, des Fragens, des Austausches im Augenblick. Wir haben gerade das im letzten Jahr als einen wesentlichen Teil unserer Ausbildung verstanden. Das erklärt auch, weshalb wir unseren Schwerpunkt hier auf die Veröffentlichung von Gesprächen gelegt haben. Ihnen als Leser wünschen wir natürlich eine anregende Lektüre, die sie zu Widerspruch und Bestätigung bringt. Und vielleicht bei Ihnen Fragen aufwirft, die Sie gerne mit den Menschen an unserem Seminar bewegen möchten. Fühlen Sie sich zu jeder Art von Gespräch auf das herzlichste eingeladen.

IHRE REDAKTION

## Inhalt

1	Was ist herrlicher als Gold?	18	Interview mit der neuen Seminarleitung
2	Curriculum	21	Ich und wir
3	Editorial / Inhalt	22	Fragen von Vicke von Behr
4	Interview mit Vicke von Behr	24	Studentengespräch 2
6	Studentengespräch 1	26	Viertelfinale in Berlin
8	Wirtschaftliche Situation	27	Ein Blick zurück
9	Interview mit Christward Kröner	28	Die 25. Stunde
12	Interview mit Tom Ravetz	29	Danke!
15	Unbequeme Fragen	30	Angebot an die Förderer / Impressum
16	Das Glücksschwein	31	Der Priester
17	Der Weg	32	Die Studenten

# Zeitgemäße Priesterausbildung

Elea Gradenwitz, Monika Schneider, Michael Schäfer | Studenten

**FRAGE** | *Wie kam es zu der Entscheidung, eine neue Seminarleitung zu beauftragen?*

**VON BEHR** | An sich ist so ein Wechsel ja gar nichts Außergewöhnliches. Denn man kann das durchaus im Zusammenhang sehen mit der Tatsache, dass die Priester immer wieder neu an ihre Arbeitsorte entsendet werden; und diese Neuentsendungen ja auch unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden, wie sich das Ganze am Sinnvollsten und den vorhandenen Kräften entsprechend weiterentwickeln kann. Und von dieser Seite her muss man sagen, dass die bisher verantwortliche Seminarleitung die Aufgabe, die ihr gestellt worden war, nämlich ein neues Seminar in Hamburg zu gründen, in diesen fünf Jahren auf eine wunderbare Weise erfüllt hat. Und dass nun, indem nach diesen verabredeten fünf Jahren noch mal darauf geschaut wurde, der Eindruck entstehen musste, dass mit neuen Kräften eine weitere Entwicklung durchaus noch möglich ist.

**FRAGE** | *In welche Richtung soll denn diese Weiterentwicklung des Hamburger Seminars gehen? Was ist Ihre Vision?*

**VON BEHR** | Es ist natürlich nicht so leicht, das jetzt in wenigen Worten zu schildern. Es geht darum, dass wir auch 83 Jahre nach der Gründung der Christengemeinschaft immer wieder neu zu entdecken haben, was mit dieser Stiftung an Möglichkeiten uns gegeben ist. Und da kann natürlich immer eine Generation nur einen gewissen Teil erkennen und verwirklichen. Zunächst waren es die Gründer selber, die das mit der Hilfe von Rudolf Steiner auf die Erde geholt haben, und dann hat sich das im Laufe der nächsten Jahrzehnte durch eine weitere Generation auch über Deutschland und Europa hinaus ausgeweitet. Und ich meine, dass wir jetzt im 21. Jahrhundert den sozialen Aspekt innerhalb eines künftigen Christentums noch einmal ganz neu unter dieser Beleuchtung ins Auge fassen müssen. Und wir haben da ja in vielerlei Hinsicht auch sehr viel erreicht, aber müssen immer auch vorsichtig sein, dass nicht im schwierigen Sinne Traditionen entstehen, sondern dass wir unserem Namen entsprechend wirklich eine Bewegung für religiöse Erneuerung bleiben und in jedem Jahrzehnt uns fragen, was jetzt an Erneuerung dran ist. Und da müssen wir eben auch lernen, wie wir uns dann die Fackel weiterreichen können, so dass diejenigen, die neu herein kommen, das übernehmen und weiterführen, was andere bis dahin geleistet haben. In diesem Zusammenhang sehe ich auch die Aufgabe, die jetzt überhaupt an allen drei Seminaren in diesem Jahrzehnt uns gestellt wird. Sie haben vielleicht durch den Besuch der Chicagoer Studenten gehört, wie die dort von ganz anderer Seite etwas ausprobieren im Zusammenleben

und -lernen. Das ist ja schon eine Riesenherausforderung: eine Priesterausbildung in den USA, in der die Studenten z. B. Deutsch lernen müssen wie Sie hier Altgriechisch lernen, weil eben der erneuerte Kultus sowie die Anthroposophie zunächst in deutscher Sprache gegeben worden sind. Und Sie haben hier in Hamburg ja auch völlig andere Lebensbedingungen als etwa die Stuttgarter Studenten. Insofern bin ich sehr gespannt, was sich für ein Austausch ergibt zwischen den Studenten des Stuttgarter und des Hamburger Seminars.

**FRAGE** | *Was halten sie für zeitgemäßer?*

**VON BEHR** | Vielleicht ist es tatsächlich das Zeitgemäßeste, dass beide Strukturen gelebt werden und sich gegenseitig ergänzen; und auch die gegenseitig gemachten Erfahrungen mit in das Ganze einfließen. Und es wird sich wahrscheinlich dann auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten erweisen, ob es eine Form gibt, die tatsächlich den Herausforderungen unserer Zeit am meisten entgegen kommt, und wie wir mit der Notwendigkeit umgehen, auf die persönliche, individuelle Situation der einzelnen Studenten flexibel genug antworten zu können.

**FRAGE** | *Eigentlich ist das ja ein Seminar mit drei Ausbildungsstätten...*

**VON BEHR** | So kann man auch sagen ... ja

**FRAGE** | *Aus den Seminaren kommen die neuen Priester in den Priesterkreis. Somit haben die Seminare die große Chance, eine Quelle für Erneuerung zu sein. Was sehen Sie gerade unter diesem Aspekt als die speziellen Aufgaben der Seminare? Was als Erneuerung vielleicht nur von den Seminaren ausgehen kann?*

**VON BEHR** | So wie wir in unserem Namen diese „Bewegung für Erneuerung“ darinnen haben, wird in der Priesterweihe selber ja immer wieder das zentrale Wort, mit dem die Kandidaten angesprochen werden, genannt: „Du ein Werdender“. Das heißt, dass dieses Sich-weiterentwickeln eigentlich das Wesentliche ist. Insofern ist die Aufgabe der Seminare, dieses vorzubereiten. So dass nicht der Eindruck entsteht, in dem Augenblick wo jetzt jemand geweiht wird, hat er es erreicht, sondern da beginnt dann die nächste Stufe eines Werdeprozesses. In Bezug auf die persönliche Entwicklung, aber auch in Bezug auf das Zusammenwirken. Sie werden ja sehen, wenn jetzt im Herbst ein neues erstes Semester kommt, wie dadurch das ganze Leben des Seminars sich noch einmal verändert, weil eben neue Persönlichkeiten hereinkommen

mit neuen Möglichkeiten, mit neuen Schwierigkeiten und neuen Herausforderungen auch für das Ganze. Und genauso ist es mit der Priesterschaft: jedes Mal wenn eine Priesterweihe stattfindet und neue Kollegen hereinkommen, bedeutet das auch wieder neue Möglichkeiten. Etwa für den Religionsunterricht. Und die Kinder heute erwarten ja heute auch von uns ganz andere Hilfen und Wegbegleitung als die Kinder vor 20 oder vor 30 Jahren.

**FRAGE** | *Sie sagten, als Sie im Februar bei uns waren, dass in Zukunft innerhalb der Ausbildung noch mehr die individuellen Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Studenten berücksichtigt werden sollten, um dann Gemeinschaften bilden zu können, die nach außen ausstrahlen und Keimzellen für Neues sein können.*

**VON BEHR** | Das ist natürlich von der Idee her von vorne herein so gewesen. Wenn man auf den Urpriesterkreis schaut, dann waren die von ihren Persönlichkeitsstrukturen her so individuell, dass man sich fragen kann, wie haben die überhaupt zusammenarbeiten können. Das konnten sie eben nur, weil eine gemeinsame Begeisterung sie wirklich zusammengeschweißt hat. Heute können wir sehen, daß im allgemeinen unsere Persönlichkeitskräfte sich immer stärker und stärker geltend machen, gleichzeitig aber auch der allgemeine Egoismus deutlich gewachsen ist. Die Entwicklung geht also dahin, daß wir in unserer Ausbildung das besondere der einzelnen Persönlichkeiten immer stärker berücksichtigen, auf der anderen Seite aber genauso stark ins Auge fassen, wie wir dann auch wirklich zu einer Gemeinsamkeit kommen können. Und wir erleben ja in allen Lebensbereichen wie diese Herausforderung nur ganz schwer zu bewältigen ist, wirklich die Dinge auf das Ich zu stellen, auf die individuelle Verantwortung, und trotzdem zu einer Kraft der Gemeinsamkeit zu kommen. Und das, meine ich, kann an einem Seminar in wunderbarer Weise geübt werden. Und kann auch nur geübt werden, wenn das jeder einzelne für sich ergreift. Und das bedeutet dann die Kräftigung des eigenen Ich bei gleichzeitiger bewusster Übung hin zur Selbstlosigkeit.

**FRAGE** | *Es gibt jenen alten Konflikt, entweder man ist Anthroposoph, dann ist man auf dem individuellen Schulungsweg, oder man ist mehr dem Religiösen zugewendet und lebt mit der gemeinsamen Menschenweihehandlung. Man begreift das als zwei Wege, die miteinander nichts zu tun haben.*

**VON BEHR** | Tja, das ist natürlich schon ein Missverständnis, wenn man da Alternativen sieht. Ich meine, der Grund für solche Missverständnisse liegt auch darin, dass wir heute in einer Zeit leben, in der ein neues Verhältnis des einzelnen Menschen zur

Gemeinschaft möglich und sogar notwendig wird. Es geht ja in der Menschheitsentwicklung darum, dass wir ein freies, selbstbewusstes Ich-Erleben erlangen sollen. Diesem Ziel dienen alle bisherigen Gemeinschaften: unserer Ich-Entwicklung die Bedingungen und Möglichkeiten zu schaffen und dasjenige an Führung zu schaffen, was die einzelnen Iche für sich noch nicht in der Lage waren, zu leisten.

Das geschah durch alle Gemeinschaften, in Familien, Stämmen, Kasten oder Ständen. Auch und vor allem die religiösen Gemeinschaften hatten diese Aufgabe. Nun ist aber die Zeit gekommen, wo der Einzelne sein Selbstbewusstsein nicht mehr auf einer solche Zugehörigkeit stützt, seine Identität also erlebt als Mitglied einer bestimmten Familie usw., sondern wo immer mehr Menschen ihr Ich-Bewusstsein in dem unmittelbaren Erfühlen ihrer Individualität erleben. Das führt – naturgemäß – zunächst zu einem Einsamkeitsgefühl, zu einem Gefühl des Auf-Sich-Selbst-Gestelltseins.

Und nun treten heute mehrere Möglichkeiten als Reaktion auf dies anfänglich neue Ich-Erleben auf: entweder wir fliehen dieses nicht leicht zu ertragende Erleben unseres freiwerdenden Ichs und möchten wieder untertauchen in alten, uns tragenden Gemeinschaften; – wir sehen heute z. B. ein starkes Wiederaufleben der Nationalgefühle; – oder wir werden Einzelgänger, mit einer nachvollziehbaren Abneigung gegen alles Gemeinschaftliche, vor dem wir fürchten müssen, dass es uns wieder vereinnahmen will; – auch dieses Einsamkeitserleben, das Singledasein ist ja heute weit verbreitet –; oder wir versuchen, aus diesem freien, selbstbewussten Ich-Erleben mit anderen, die ebenso empfinden, neue Gemeinschaften zu bilden; Gemeinschaften, die nun nicht die Iche tragen sollen, sondern die getragen werden von freien Ichen.

Das Ideal solch neuer Gemeinschaften möchte ja innerhalb unserer Christengemeinschaft verwirklicht werden, in der ja, was es so innerhalb von Religionsgemeinschaften noch nie gegeben hat, die Freiheit des Einzelnen in keiner Weise angetastet werden sollte. Im Gegenteil: solche Gemeinschaften können eben nur leben durch die gemeinsame, erlebte Begeisterung, zu realisieren das Wort des Christus: „wenn 2 oder 3 in meinem Namen (Ich bin) zusammen sind, da bin ich mitten unter Euch.“ So löst sich der Widerspruch auf zwischen individuellem Schulungsweg, den ja jeder auf seine Weise zu gehen hat – und dem gemeinsamen Kultuserleben. Und dieses beides zu üben – gibt es da einen besseren Ort als ein Priesterseminar der Christengemeinschaft?

# Ausbildung

Marianne Schultz, Franziska Böhme, Christina v.Loeper, Michael Schäfer,  
Elea Gradenwitz, Isabell Wirth, Ralph Schneider

GRADENWITZ | Wir erleben jetzt, dass das Seminar wieder einen neuen Schritt macht, indem es noch mehr zu dem wird, als was es gedacht war.

SCHÄFER | Und wie war das Seminar gedacht?

GRADENWITZ | Vicke von Behr sagte, als echte Alternative zu Stuttgart.

SCHULTZ | Ja, als Alternative.

GRADENWITZ | Alternative heißt ja nicht, dass Stuttgart dann schlecht ist, sondern dass es wirklich die Auswahl zwischen unterschiedlichen Ausbildungsmöglichkeiten gibt, die aber zu dem gleichen Ziel hinführen, für eben auch die unterschiedlichen Menschen. Die einen brauchen das, die anderen brauchen das.

SCHÄFER | Das hieße aber auch, dass die Seminarleitung sagt: wissen Sie, dass ist ja schön, dass sie hier in Hamburg sich bewerben, und auch interessant, aber sie müssen eigentlich nach Stuttgart.

VON LOEPER | Das wäre doch schön, wenn sie sich gegenseitig die Leute schicken würden.

SCHÄFER | Monika freut sich ja jetzt auch, im Weihesemester nach Stuttgart zu kommen, und sie sich um die Dinge nicht kümmern muss, weil die Organisation sie ihr abnimmt, damit es leichter wird, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren.

GRADENWITZ | Ja, für mich ist es auch eine Frage, wie studiert man hier, ungestört und konzentriert, obwohl man außerhalb wohnt, obwohl man vielmehr sein eigenes privates Leben führt. Wie kommt man auch da gegen diese Widerstände dazu, richtig, innerlich ungestört zu studieren. Das ist glaube ich so eine Herausforderung hier in Hamburg, dass man sich selber diesen Schutzwall baut, der äußerlich gesehen nicht da ist.

VON LOEPER | Das ist echt eine Herausforderung, weil dadurch auch das Loslassen ein viel bewußterer und anstrengenderer Prozess werden kann. Wenn ich z.B. nach Stuttgart gegangen wäre, hätte ich erst mal in der Stadt niemanden gekannt und hätte auch noch im Seminar gewohnt, da wäre das automatisch gegeben gewesen, das Loslassen. Und hier war das richtig anstrengend und ich habe das auch nach wie vor nicht geschafft. Aber schrittweise war das doch eine ganz bewusste und anstrengende Sache so einiges zu lassen. Das finde ich eigentlich gut, dass man so was auch bewusst macht, und da an die eigenen Grenzen stößt, ganz eindeutig. Es ist nicht so einfach, sich aus dem Leben herausnehmen

WIRTH | Ich habe es hier am Anfang meines Studiums fast nicht geschafft von Berlin nach Hamburg zu kommen. Ich hatte das Gefühl, als würde ich festgehalten. Es war so schwer meinen Koffer zu packen. Ich hatte fast nicht die Kraft ihn zuzumachen und zum Bahnhof zu tragen. Es war für mich eine Art Sterbeprozess in

Hamburg anzukommen. Mittlerweile ist es leichter.

SCHULTZ | Dein Zimmer in Berlin gab es auch noch lange.

WIRTH | Ja, ich habe es noch eine ganze Weile gehabt. Es war ein Kampf aus Berlin weg zukommen. Ich habe mich gefragt, warum mache ich das eigentlich, es wäre doch viel netter da zu bleiben. Kann schon so eine sehr lebhaft Erfahrung werden, das Loslassen.

SCHULTZ | Das hast du in Stuttgart auch. Von deiner Heimat weg, alles loslassen, sogar noch stärker in einer Weise.

VON LOEPER | Ja, noch stärker, aber auch viel automatischer.

SCHNEIDER | Ich habe den Eindruck es ist nicht unbedingt automatischer aber einmaliger, es ist so ein einmaliger Schritt, und hier ist das quasi täglich, oder vollzieht sich dann weiter, täglich, im kleineren, aber immer wieder in dem Ringen darum den Anschluss zu bewahren. Da habe ich auch den Eindruck, dass darin die Aufgabe des Hamburger Seminars liegt. In Stuttgart ist das Leben und Lernen eingebunden im Rahmen, im Strom und hier tritt man immer wieder raus, und muss wieder rein, und das der Unterricht und das Lernen und Leben miteinander so eingerichtet ist, dass man den Anschluss behält, auch wenn man raus tritt, mehr und mehr.

GRADENWITZ | In diesem Sinn üben wir hier ja gerade das, was der Priester später auch machen muss. Voll in seinem Beruf stehen und die Weihehandlung zelebrieren, um dann nach Hause zu kommen, Familie zu haben, Freunde, Bekannte und eben nicht diesen geschützten Raum hat, sondern eigentlich voll in der Welt steht.

WIRTH | Könnte ich jetzt von mir nicht behaupten. Mein Leben besteht doch zwischen Wohnung und Seminar, vielmehr kriege ich von der Welt nicht mit. Am Anfang hatte ich auch gar nicht die Kraft gehabt, noch viel mehr anderes mitzukriegen. Trotzdem war ich immer über den Weg froh, dass ich immer noch mal weg und ein paar Straßen weiter kommen musste, einen Abstand schaffen konnte. Ein Gefühl von klösterlichem Leben habe ich hier trotzdem.

SCHÄFER | Für Stuttgart wird oft das Bild des Schnellkochtopfes benutzt. Beschleunigung nennt das von Behr, beschleunigter Prozess. Den gibt es hier sicher auch.

SCHNEIDER | Wie gut, dass man vorher nicht so genau weiß, in welche Situation man sich begibt.

SCHÄFER | Das ist so die Frage. Ich finde das eher mysteriös. Im Grunde wäre schon vorher eine Warnung, oder zumindest eine Beschreibung, was kommt, angemessen.

VON LOEPER | Das wird aber gesagt. Mir wurde ganz eindeutig gesagt,



wenn natürlich auch nicht exakt, was passiert. Eine Warnung, in Anführungszeichen, wird tatsächlich ausgesprochen. Mir wurde ganz klar gesagt, ob du das hier ein Jahr machst, musst du sehen, denn du bist nach einem Jahr nicht die gleiche die du davor warst, ganz sicher nicht, und man übernimmt damit auch ein Stück Verantwortung.

SCHULTZ | Ich denke auch, dass das gesagt wird, wenn du fragst. Es kommt darauf an, wie das Gespräch ist, und was für Fragen du mitbringst.

BÖHME | Man kann sich das überhaupt nicht vorstellen, auch wenn man eine Antwort darauf kriegt. Viel anfangen kann man damit nicht, auch wenn da einer sagt, du wirst da alles irgendwie aufarbeiten müssen. Man kann sich das gar nicht vorstellen, wie das dann sein wird. Ich glaube so sehr viel vorbereiten kann man da gar nicht.

GRADENWITZ | Ich glaube ich habe auch von Studenten die vor mir schon da waren, ganz viel von Krisen gehört. Das dies innere Entwicklung wird, war mir schon irgendwie klar. Auch hatte ich das Gefühl, das war es auch, was mich hierher gezogen hat. Das ich das Gefühl hatte, hier ...

WIRTH | ... „darfst du endlich in der Krise sein“...

GRADENWITZ | ... nein, hier ist die Möglichkeit zu viel Entwicklung.

SCHÄFER | Was ist es eigentlich? Also, ich meine man sitzt zusammen, man sitzt mit Menschen zusammen, die man irgendwie kennen lernt, die mehr oder weniger sympathisch sind, mit denen man sich austauscht, man hat bestimmte Inhalte, geht jeden Morgen hin und abends wieder zurück, Menschenweihandlung, der eine mehr, der andere weniger, also was ist es denn eigentlich?

VON LOEPPER | Was die Krisen ausmacht, meinst du?

GRADENWITZ | Oder die Entwicklung?

SCHÄFER | Gerade jetzt im Gegensatz zu anderen Berufsausbildungen, anderen inhaltlich ja möglicherweise auch sehr tief gehenden Dingen, was ist es?

SCHULTZ | Also ich bin in anderen Ausbildungen noch nie so konkret ständig und täglich mit den Menschen konfrontiert worden, wie hier. Also immer wieder, und immer wieder. Ich habe hier mehr über mich gelernt, als irgendwo anders. So allein durch das tägliche mit Schwächen und Stärken sich begegnen in der Gruppe.

WIRTH | ... mit den anderen oder mit deinen eigenen Schwächen?

SCHULTZ | Mit den eigenen, natürlich, aber über die Begegnung mit den anderen.

VON LOEPPER | Es ist eigentlich seltsam. Bei den anderen Studien habe ich auch gesehen: man arbeitet ja immer in Gruppen, die gibt es,

und trotzdem habe ich noch nie so ein intensives Gruppenerlebnis gehabt, wie es hier ist. Das ist schon noch mal anders.

WIRTH | Die anderen kriegen auch soviel mit, da wird es einem noch mal bewusster. Mir ging das in der Sprache so. Die Sprache hat mich ganz klar mit meiner Vergangenheit konfrontiert. Sprachgestaltung fand ich als Kind fürchterlich. Ich konnte nicht so sprechen, wie die Lehrer es von mir wollten. Ich habe die Zähne nicht auseinander genommen, zu schnell gesprochen und zu undeutlich, was weiß ich alles. Jetzt kam das hier wieder. Ich habe meine Verletzungen als Kind gespürt. Dem bin ich begegnet, und meiner Unfähigkeit, das sofort zu ändern. Und dann haben auch noch andere zugehört, und geguckt, und ich dachte, auweia, meine Seele liegt bloß, liegt offen. Die Sprachgestaltung war Therapie. Die Arbeit mit der Sprache bedeutet zu sich zu kommen. Und das habe ich auch erlebt. Für mich laufen hier heilende Prozesse ab, in denen ich mich immer weiter mit meinen Schwächen erkennen kann.

SCHNEIDER | Wobei ich eben auch dachte, ich kenne es aus anderen Ausbildungszusammenhängen so, dass das direkt miteinander sich reiben oder Auseinandersetzen, oder durch künstlerische Übung an seine Grenzen geführt werden, viel stärker ist als hier. Hier bewegt sich doch für meinen Vergleich alles mehr im harmonischen, so, für mein Verhältnis. Und das dann trotzdem diese starke Wirkung da ist. Also ich habe eigentlich genau die Frage wie du, zumal da eine lange Phase war, wo keine Dozenten da waren, wo eigentlich auch kein Unterricht in Ballung da war, sondern eher sporadisch, und dann doch etwas wie eine Wirksamkeit spürbar ist, die ich so erlebe, dass sie mir mein eigenes unverarbeitetes, oder mein eigenes schattenhaftes, oder mein eigenes Vergangenes stärker zeigt, so mich, per se, in eine innere Auseinandersetzung führt, die ich gar nicht festmachen könnte, an sozialen Prozessen, an den Themen die mich so bewegen, an den Übungen, die ich da mache, sondern es hat wirklich was schwer zu fassendes, und es ist doch anwesend. Mir für mich war das auch was, was mich eigentlich hergebracht hat, was ich auf den Orientierungstagen schon erlebt habe. Da ist doch was, was ist das?

SCHÄFER | Für mich ist es von Anfang an wie ein gedehnter Taufvorgang. Man wird eingetaucht, und es hält jemand. Es gibt Momente, wo ich denke, ne, mir reicht es. Aber dann auch wieder, es ist in Ordnung. Es ist schlimm, aber es ist in Ordnung. Und natürlich gab es dann Momente, wo ich das Gefühl hatte, hält hier jetzt wirklich noch jemand? Und dann taucht es auf: es hält jetzt nicht die Seminarleitung, die hält hier nicht, und auch nicht die Räumlichkeiten, oder der Garten. Wer hält?

# Geld und Zukunft

Erich Colsman | Unternehmer und neuer Seminarleiter in Hamburg

Das vor uns liegende Wintersemester wird noch geprägt sein von den, bereits durch die alte Seminarleitung fest verabredeten, Kursen und Aktivitäten. Neues wird in den unmittelbar vor uns liegenden Monaten vor allem in einer konsequenteren Zeitgestaltung, in einem hygienischeren Tagesablauf, in deutlicherer Einbeziehung der Studenten in mittelfristige Planung und in mehr Projektarbeit liegen. In dieser Übergangszeit war es leicht, das Budget einzuhalten. Wenn die neue Leitung dann hoffentlich ihre Dynamik entfaltet, wird das sicher wieder schwieriger. So war es möglich, in den ersten 5 Monaten des laufenden Jahres die Kosten um 35.000 € gegenüber dem Vorjahr zu unterschreiten. Sorgen bereitet allerdings die Einnahmenseite. Von drei Großspendern erhielten wir im vergangenen Jahr 101.000 €. Dem steht bisher aus vergleichbaren Quellen ein Betrag von nur 20.000 € gegenüber. Wir müssen also noch erhebliche Anstrengungen machen, um die sich abzeichnende Lücke zu schließen. Unter anderem haben wir

hierfür jetzt mit Studenten eine Projektgruppe gebildet, um mit frischen Ideen und Mut an diese Aufgabe zu gehen. Hoffnung macht uns, dass der Betrag, der von vielen regelmäßigen Einzelspendern zusammengefloßen ist, nicht zurückgegangen ist. Wir hoffen, dass das so bleibt, ja, sich sogar ins Gegenteil verkehren lässt, auch wenn wir spüren, dass manch einer unter unseren Freunden durch die personellen Änderungen in der Leitung verunsichert wurde. Allerdings sind wir alle drei, die wir jetzt mit der Leitung beauftragt wurden, schon seit Jahren mit dem Projekt Seminar Hamburg als Mitwirkende oder Beiräte verbunden und stehen insofern auch für die Weiterentwicklung des Begonnenen und bisher Geleisteten. Zum Ende eines Jahres hin gelingt es uns in der Christengemeinschaft (fast) immer, doch durch die helfenden Hände vieler das Notwendige zusammenzutragen. Mit dieser Hoffnung und mit Freude an der neuen Aufgabe geht es in die zweite Jahreshälfte.





# Da wo ein Altar ist, da kann ich mich beheimaten.

José Mosseveld und Michael Schäfer

FRAGE | *Wie kam es, daß Sie Pfarrer der Christengemeinschaft wurden?*

c. KRÖNER | Ich bin in eine Christengemeinschaftsfamilie hineingeboren worden, hatte dann auch verschiedene Wahrnehmungen unterschiedlicher Glaubensrichtungen und bin doch immer wieder zurückgekehrt zum Wertschätzen dessen, was ich von Kindheit an habe kennen lernen können. Nach der Schule war der Gedanke, ans Priesterseminar zu gehen schon da – aber ich habe erst einige Jahre Musik und Medizin studiert. Schließlich tauchte die Empfindung auf: jetzt musst du mal ernsthaft anknöpfen in Stuttgart. Da erhielt ich dann die Möglichkeit, gleich anzufangen. Ich hatte das Gefühl, das mich Musik und Medizin auf jeden Fall im Leben begleiten würden und auch für den Priesterberuf wichtig sein können. Wenn es am Seminar nichts geworden wäre, wäre ich vermutlich später in eines dieser beiden Berufsfelder eingetreten.

FRAGE | *Gab es einen bestimmten Punkt, als sie Medizin oder Musik studierten, wo sie bemerkten, eigentlich reicht es nicht? Ist damit ein bestimmtes Erlebnis verbunden?*

c. KRÖNER | Medizin oder Musik „reichen“ vollkommen. Für mich war ein leitender Gesichtspunkt, was Steiner in einer Jugendsprache 1924 sagte: Man kann sich fragen, was man selbst gerne tun würde, das ist das eine. Man kann aber auch schauen: wo werden für eine wichtige Sache Menschen gebraucht? – das ist das andere. Und dann spricht er davon, dass das letztere der Gegenwart immer mehr angemessen sei. Das war für mich ein wesentlicher Gesichtspunkt. Nachdem ich ein hinreichend tiefes Erlebnis von der Wirksamkeit und Notwendigkeit der erneuerten Sakramente bekommen hatte, sagte ich mir: dem will ich mein Leben widmen, wenn das von andern auch gewollt wird. Ich hätte ebenso gerne Arzt oder Musiker werden können, – und achte diese Berufe keinesfalls geringer – aber die Frage: „wo ist der Bedarf an Menschen, die das tragen und sich damit verbinden am größten?“, führte mich in Richtung Priesterseminar.

FRAGE | *Und wie war dann der Prozess am Seminar für Sie?*

c. KRÖNER | Ungewohnt. Weil es eine ganz andere Form des Studierens war, als ich sie vorher kennen gelernt hatte. Begeistert hat mich die unterschiedliche Herangehensweise der verschiedenen Dozenten. Das war für mich eigentlich das Wesentliche. Zu erleben, wie originelle Persönlichkeiten sich mit wesentlichen Fragen des Menschenlebens, der Geistesgeschichte und der Gegenwart des Geistes auseinandersetzen, um mir daran einen eigenen Schlüssel zu erbilden. Ich hatte vorher noch nie so viel und intensiv Anthroposophie studiert, wie in der Zeit am Priesterseminar. Die Zeit dafür war durchaus vorhanden. Es gab Mittagspausen, Abende, Wochenenden. Das war für mich eine ganz intensive Studienzeit.

FRAGE | *Wie war es, gleich ins 3. Semester zu springen?*

c. KRÖNER | Das war eine Entscheidung der Seminarleitung– und da es eine ganze Reihe von Menschen betraf, nicht irgendwie problematisch. Schließlich war das ein sehr heterogen zusammengesetztes Semester, auch altersmäßig, so wie das an allen Seminaren bis heute ist. Das ist natürlich auch immer eine Herausforderung.

FRAGE | *Wie alt waren Sie?*

c. KRÖNER | Ich war 23, als ich ans Seminar ging.

FRAGE | *Der Jüngste?*

c. KRÖNER | Ich glaube ja. Zumindest kam mir eine ganze Weile die Aufgabe zu, das Tischgebet zu sprechen..

FRAGE | *Ihr Alter haben Sie nicht als Problem erfahren?*

c. KRÖNER | Nein, das war eigentlich kein Problem. Wenn man auf die Gründungssituation guckt, dann gab es Priester die waren noch keine 20, oder gerade 20. Ich glaube, ein wesentlicher Teil des Lernens beginnt erst im Beruf. Die Vorbereitung ist wichtig, aber die Vorbereitung ist nicht alles. Manche Lernschritte können sich erst unterwegs, im Beruf, ereignen. Insofern kann man kaum zu jung sein – wenn gewisse Voraussetzungen gegeben sind.

FRAGE | *Können Sie sich noch erinnern, welche Lernmomente wirklich wichtig für Sie waren im Seminar?*

c. KRÖNER | Zunächst ging es darum, dass man sich an die ganze Lebensform gewöhnt. Da ist das Konvikt, die Art des Zusammenlebens. Man wohnt Tür an Tür mit den Mitstudenten, das hat auch einen Lerneffekt in sich. Dann das Eintauchen in eine Fülle von Inhalten. Man muss damit klarkommen, das man nicht gleich alle Inhalte, so wie man es gerne täte, vertiefen kann. Das war für mich ein Lerneffekt, der keine Oberflächlichkeit erzeugen darf, aber der später im Beruf gebraucht wird: dass man schnell umschalten muss zwischen den Aufgaben und Schicksalssituationen, mit denen man es zu tun hat. Mal ist eine Taufe vorzubereiten, und kurz darauf hält man eine Bestattung; gleich im Anschluss einen Arbeitskreis, dann Seelsorge oder Verwaltungsaufgaben. Schnelle Wechsel und eine große Vielfalt gehören zu dem Beruf, die durch einen kontinuierlichen Strom innerlich getragen werden müssen. Dass kann man am Seminar üben. Also, das Seminar war anregend durch die Vielfalt, auch in den menschlichen Begegnungen, in der ungeheuren Verschiedenheit. Und mitten darinnen die Aufgabe, sein eigenes inneres Kontinuum zu bilden. Das war für mich ein wesentlicher Lernbereich. Nebenher entstanden dann Freundschaften. Ich hatte einen von mir sehr geschätzten Seminarkollegen, mit dem ich zeitweise mehrfach in der Woche ins Theater oder in die Oper ging. Das wurde von der Seminarleitung hingenommen – gelegentlich trafen wir dabei auch einen Seminarleiter – nicht explizit gefördert, aber hingenommen. Auch das war ein Teil meiner Ausbildungszeit: die Teilnahme an dem, was im kulturell-gesellschaftlichen Leben geschieht.

FRAGE | Lars Karlsson erzählte, dass er während der Zeit am Seminar innerlich gesagt hat: „Nein, ich bin überhaupt nicht geeignet, ich muss wahrscheinlich gehen.“ Und dadurch in einer großen Spannung lebte. Dann hatte er ein Gespräch mit Herrn Schroeder, der sagte: „Wir haben sie jetzt lange beobachtet.“ Karlsson antwortete: „Ja, ich weiß, ich packe meine Koffer und gehe.“ Statt dessen wurde ihm gesagt, dass er ins Weihesemester gehen könne. Gab es bei Ihnen auch so eine Stimmung des Zweifelns oder des „genüge ich“?

c.KRÖNER | Ja, ich glaube das geht immer mit, wenn es ein gesunder Prozess ist. Dass man sich angesichts der Aufgaben, die da am Ende stehen, als unzureichend – auch als unzureichend vorbereitet empfindet. Aus den eigenen Kräften ist das gar nicht zu leisten. Und je näher man an die Weihe herankommt, umso stärker tritt dieses Gefühl auf. Ich halte das auch für gesund. Es ist wichtig, dass dann Menschen da sind, die einen begleiten und auf diesem Weg ermutigen. Man muss sich immer wieder klarmachen: wenn das Kriterium wäre, ob jemand geeignet ist im Sinne von „vollkommen“ vorbereitet, dann könnte wohl kaum jemand geweiht werden. Das gehört dazu. Echte Zweifel während der Seminarzeit an der Christengemeinschaft und an der Berechtigung der erneuerten Sakramente, oder an der Wirksamkeit und Notwendigkeit der Anthroposophie in der Gegenwart, sind mir nicht gekommen. Die Evidenz hat sich bei mir eigentlich nur gesteigert und vertieft.

FRAGE | Wir reden jetzt von ihrer Studentenzzeit, aber wie erfahren Sie es heute als Seminarleiter? Wie ist es gekommen, dass sie in Hamburg arbeiten? Hätte das auch Stuttgart sein können?

c.KRÖNER | Die Frage „Stuttgart“ wurde mir nicht gestellt. An mich ist durch die Leitung der Christengemeinschaft und die Kollegen, die hier schon angefangen hatten, die Frage gekommen, ob ich hier mitwirken möchte. Dazu habe ich gern „ja“ gesagt.

FRAGE | Erfahren Sie, dass es wirklich Änderungen gibt hier in Hamburg?

c.KRÖNER | Ich sehe in dem, was zu der Gründung des Hamburger Seminars führte, weiterhin einen berechtigten Impuls. Natürlich ist manches Wünschenswerte schwer zu realisieren – aber wenn es nur leicht wäre, würde es sich auch nicht lohnen. Ich begreife die Schwierigkeiten als Herausforderung und Aufgabe.

FRAGE | Welche wesentlichen Unterschiede gibt es zwischen den beiden Seminaren? Welche Ideale liegen dem zu Grunde? Ist Hamburg ein Gegensatz oder eine Ergänzung von Stuttgart oder ist es eine ganz andere Initiative?

c.KRÖNER | Mein Bild ist, dass die Seminare – derzeit Stuttgart, Hamburg und Chicago – verschieden sein dürfen und sollen. Schon die verschiedenen geographischen Orte sprechen die einzelnen Menschen unterschiedlich an. Darüber hinaus ermöglicht die innere Prägung des einen Seminars das Anders- sein des anderen. Und doch stehen alle Seminare auf einem Boden und haben ein gemeinsames Ziel. Der „Grundimpuls“, durch den Priesterseminare überhaupt da sind, ist stets derselbe. Es gibt verschiedene Wege, meine ich. Aber es wird zu jedem Seminar dazugehören, dass die Studenten ein stabiles und originelles Verhältnis zur Anthroposophie begründen; eine tiefe und belastbare Beziehung zum Evangelium und zu den Sakramenten aufbauen und nicht zuletzt einen wachen Blick für die sozialen und weltanschaulichen Herausforderungen der Gegenwart schulen. Mich bewegt die Frage, welche Formen der Ausbildung heute angemessen sind. Wir versuchen in Hamburg neue Wege zu gehen, aber wir sind vom Ziel noch ein gut Stück weit entfernt: das Bemühen, die individuelle Voraussetzung der Studenten genügend stark mit einfließen zu lassen in die Gestaltung des tatsächlichen

Weges am Seminar. Wie weit das bisher gelungen ist, müssen die Studenten beurteilen; auch die, die ihre Ausbildung am Hamburger Seminar bereits abgeschlossen haben und Priester geworden sind; die in der Zusammenarbeit innerhalb ihrer Kollegien stehen und sich fragen können, wie weit diese Art der Vorbereitung fruchtbar gewesen ist. Wobei das Seminar stets im Wandel ist und jeder natürlich nur auf seine eigene Studienzeit zurück blicken kann.

FRAGE | Würden sie sagen: es kommen andere Priester dabei 'raus?

c.KRÖNER | Meine Hoffnung ist, dass die Vielfalt und Originalität gewinnt und dass Menschen das, was sie bisher im Leben durchgemacht und erfahren haben, noch mehr einbringen können, damit es fruchtbar werden kann für die Christengemeinschaft. Ich denke, dass dieser Ansatz innerhalb der Stuttgarter Ausbildung auch eine Rolle spielt. Es ist eine Notwendigkeit der Zeit, die sich auch in der Pluralität der Ausbildungsstätten spiegelt. Ich sehe darin einen Zuwachs an Freiheit, dass man wählen kann: möchte ich hier studieren oder dort? Meine persönliche Vorstellung ist, dass man auch während des Studiums wechseln kann und vielleicht mal ein Semester am anderen Seminar studiert. Das ist noch Zukunftsmusik, aber m. E. erstrebenswert.

FRAGE | Haben Sie Ideen, was jetzt noch fehlt am Priesterseminar oder was die Zukunft wirklich braucht?

c.KRÖNER | Wenn man auf die Christengemeinschaft schaut, wie sie sich entwickelt hat und sieht, wo Probleme sind, dann fällt der Blick oft auf die mangelhaft ausgebildete Fähigkeit, fruchtbar zusammen arbeiten zu können. Viele Schwierigkeiten in den Gemeinden haben ihren Ursprung darin, dass Priester „nicht miteinander können“. Für die Ausbildung ist es erstrebenswert, Formen zu entwickeln, an denen die Studenten erleben: es geht um ein ganz Individuelles, – denn eine moderne christliche Gemeinschaft muss auf dem freien Individuum fußen – aber es geht ebenso darum, wie ich mein Eigenstes in der Zusammenarbeit mit anderen für das gemeinsame Ziel fruchtbar machen kann, wie Gemeinschaft entsteht. Es müsste eine Lerngemeinschaft, eine Entwicklungsgemeinschaft am Seminar entstehen, von der ich hoffen würde, dass sie sich dann innerhalb eines Kollegiums, wenn man in den Beruf eingetreten ist, fortsetzt. Wir müssen Formen des Miteinanders und des Sich-Geltenlassens finden, die ausstrahlen können in den sozialen Bereich, in die Gemeinde. Das klingt jetzt vielleicht etwas abstrakt – aber ich glaube, wir machen in Hamburg gerade kleine Schritte auf diesem Weg. Das ist mühsam, aber lohnend.

FRAGE | Kann das bedeuten dass es mehr Schulung braucht? Mit Schulung meine ich jetzt, dass die Studenten sich selbst erst mal gut kennenlernen, und wissen was ihre eigenen schwachen und starken Seiten sind, um dann zusammenarbeiten zu können?

c.KRÖNER | Oder Schulung durch das gegenseitige Wahrnehmen im sozialen Ganzen eines Semesters und innerhalb eines Seminarverbandes. Erwachsenenbildung kann eigentlich nur Selbstschulung und Selbsterziehung sein. Früher wurde gelegentlich tradiert, das Priesterseminar sei eine Einrichtung, in der einem erst das Rückgrat gebrochen und dann ein neues eingezogen würde; das ist nicht mein Bild. Oder es gab das Bild eines Dampfdrucktopfes, wo der Druck innen durch die von außen zugeführte Hitze so stark wird, dass sich die gewünschten Umwandlungsprozesse vollziehen – dazu kann ich nur sagen: Seminaristen sind keine Kartoffeln. Ich glaube, das Entscheidende ist, dass die Individualität selber in Verwandlungsvorgänge hereinkommt, aber von Innen geführt und immer in dem Maße, wie der Einzelne selbst bereit ist, frei diesen Weg zu gehen. Entwicklungsgelegenheit sollte das

Seminar schaffen. Dann werden irgendwann Momente kommen, wo der Einzelne auch selbst beurteilen muss: ist es jetzt schon so weit, dass ich die Ausbildung fortsetzen kann? Und ebenso muß er sich anschauen lassen, durch die, die dann eines Tages mit zumentscheiden haben, ob und wie es weitergeht. Also, das Seminar sollte Raum geben für einen Entwicklungsweg; dieser schließt das Erbilden von Fähigkeiten und Aufnehmen bzw. Erarbeiten von Inhalten ein.

FRAGE | *Und gibt es dann vielleicht Ideen welche Fächer dann fehlen, oder was noch mehr angeboten werden kann?*

c. KRÖNER | Es ließe sich vieles denken, das wünschenswert und hilfreich wäre – aber aufgrund der kurzen Zeit müssen wir uns beschränken und Schwerpunkte setzen. Ich glaube die Fächer, die jetzt vertreten sind, haben ihre Berechtigung. Es ist eher die Frage, in welcher Weise wir damit umgehen. Vielleicht müssen wir hier und da neue Formen finden.

FRAGE | *Welche Fähigkeiten entwickelt eigentlich ein Seminarist? Was ist eigentlich der Weg hier?*

c. KRÖNER | Das ist nicht einfach zu sagen – weil es so individuell ist. Die inhaltlichen Kernbereiche haben wir schon angesprochen; dazu die Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten. Ebenso entscheidend: wirklich Brücken bilden zu können nach „draußen“, durch die eigene Person. Und wichtig ist: sich einen „Schlüssel“ zu schaffen, der dann hilft, verschiedene Bereiche sich selbstständig zu erarbeiten. Auch gilt es, den inneren Ruhepunkt zu entwickeln. Einen Ort lebendiger Ruhe. Das braucht man in dem Beruf, um den verschiedenen Anforderungen des Alltags halbwegs gerecht werden zu können. Ein inneres Fundament, das da ist, auch wenn von außen einen nichts hält. Das sollte aber nichts Statisches sein – sondern fortdauernd eine Werde- und Anfangs-Qualität behalten. Das gehört ja auch dazu, dass ein Priester bereit sein muss, immer neu anzufangen, an den Ort zu gehen, an den er entsandt wird. Dafür ist die Empfindung dienlich: meine Heimat ist da, wo ein Altar ist. Und nicht da, wo die besten Angebote des kulturellen Lebens sind oder die Alpen in der Nähe sind zum Skilaufen. Da wo ein Altar ist, da kann ich mich beheimaten. Das wäre auch etwas, was ich erhoffe: dass ein Seminarist sich das Vertrauen und die Kraft erwirbt, in wechselnden Verhältnissen sich selbst und der Sache treu bleiben zu können.

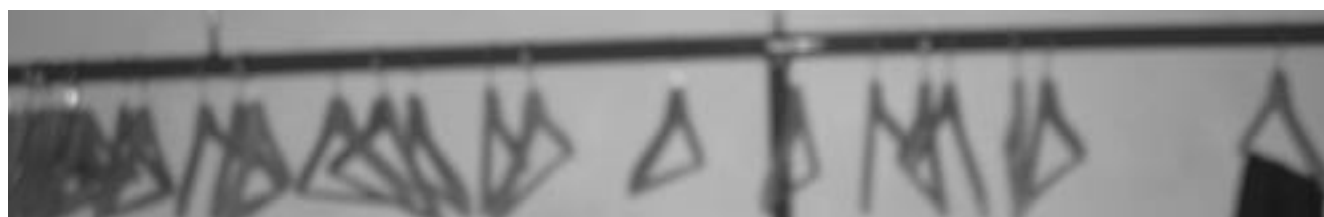
FRAGE | *Was meinen Sie selbst, wie das Bild eines Priesters in der Zukunft aussehen muss?*

c. KRÖNER | Ich könnte mir denken, dass die Anzahl der Priesterbilder ebenso groß ist wie der Anzahl der Priester. Natürlich gibt es Kernbereiche- und Fähigkeiten, um die sich jeder Priester bemühen muss. Mein Bild ist, dass die Gemeindegewirksamkeit und die Lebenswirksamkeit der Sakramente gewinnen kann dadurch, dass die Priester fähig sind, zusammenzuarbeiten und sozialfähig werden in den Gemeinden und über die Gemeinde hinaus in den gesellschaftlichen Umkreis. Da haben wir einen enormen Nachholbedarf. Was nicht ausschließt, dass Einzelne das bereits können, aber insgesamt, glaube ich, kommen wir

nicht gut in die Zukunft, wenn auf diesen Feldern nicht weitere Schritte gemacht werden. Zusammenarbeitsfähigkeit, das Einbeziehen der Qualitäten, die in der Gemeinde vorhanden sind bei den Mitgliedern – das ist auszubilden und die Fähigkeit, nach außen brückenbauend aufzutreten; Brücken zwischen der Vielfalt der Welt und der Menschen und dem, was auf jeden Fall das Charakteristikum der Christengemeinschaft ist und ihr eigentlich die Existenzberechtigung gibt: den erneuerten Sakramenten.

FRAGE | *Wie waren Ihre Ideale als Priester am Anfang? Und welche Entwicklung sehen Sie in Ihren Idealen? Wenn man eintritt, denkt man vielleicht, was für schöne Gemeinden kann ich gründen, was für wundervolle Dinge kann ich tun? Was ist gescheitert und was ist gelungen?*

c. KRÖNER | Die Erfahrung des Scheiterns gehört auch dazu, die geht mit. Aber ich würde Scheitern nicht absolut sehen, als ein Ende. Man kommt an einer bestimmten Stelle nicht weiter oder man erlebt ein Ungenügen, das kann schon bei der ersten Predigt sein, dem ersten Vortrag, bei der ersten Gemeindeveranstaltung, die man gut vorbereitet hat, und dann geht sie plötzlich doch schief. Das sind alles Schritte auf einem Weg. Wie das für die einzelne Biographie heute mehr denn je gilt, dass Scheitern Teil des Weges sein kann. Das gilt auch für den Priester, wenn er erlebt: dass sich das, was er sich vorgenommen hat, auf Grund des eigenen Ungenügens oder der Verhältnisse so nicht umsetzen lässt. Ich bin vielleicht angetreten eher mit der Stimmung: „Das, was ich mir vornehme, kann ich auch erreichen“. Als hinge alles nur von mir selbst und meinen Idealen ab, z.B., was die Verbindlichkeit der Sakramente anbelangt. Die Ideale bestehen nach wie vor, und es gilt auch, sie umzusetzen – aber ich habe erlebt, dass sich die Gemeindegewirksamkeit eben nicht nur aus einem Ideal herleiten lässt, sondern in der lebendigen Begegnung mit den tatsächlichen Verhältnissen, mit den Menschen, die auf die Gemeinde zukommen und so sind, wie sie sind, bildet. Die Aufgabe liegt darin, zu schauen, was die Menschen mitbringen und wie ich selber Brücken bauen kann. Auch das ist für mich eine wesentliche Erfahrung geworden, dass sich der Kontakt zu den erneuerten Sakramenten oft über eine menschliche Begegnung bildet. Man könnte ja meinen, das Wesen der Sache spricht durch sich selbst, – und das tut es auch vielfach. Aber oft kommt es doch auf eine persönliche Brücke an, und da ist der Priester als Wegbegleiter gefragt, der nicht schiebt oder zieht, sondern freilassend die Richtung des Weges andeutet. Wie er mit den Menschen spricht, das ist oft sehr entscheidend. Merkwürdiger Weise ist das für den Zugang zur Christengemeinschaft häufig entscheidender als das, was dann als sakramentale Sphäre folgt und was ja eigentlich der Kern der Sache ist. Da habe ich manches dazu gelernt und sicherlich auch Fehler gemacht. Ich hatte damals vermutlich die Vorstellung, das Entscheidende müsste doch jedem so evident sein wie mir. Man lernt am Leben selbst, wie verschieden die Wege des Schicksals sind und dass es sinnvoll sein kann, Umwege zu gehen.



# Aber wir sind ja wirklich am Anfang ...

Elea Gradenwitz, Christina von Loeper und Michael Schäfer

FRAGE | *Was beschäftigt Sie in Bezug auf die Priesterausbildung?*

RAVETZ | Zwei Fragen beschäftigen mich. Nach außen gibt es die Frage des Anschlusses an die Anderen, an die Welt. Viele Mitgründer der Christengemeinschaft waren in der Universität ausgebildet und beschäftigten sich weiterhin mit den großen Fragen, mit den großen Schriftstellern der Theologie oder auch anderen Fachgebieten; nicht immer positiv, manchmal sogar ein bisschen polemisch, aber trotzdem waren sie eigentlich im Gespräch mit Anderen, die in ähnlicher Art, vom gleichen Zeitgeist inspiriert waren. Die Frage ist also, wie wir heute sprachfähig, gesprächsfähig werden. Indem man einfach Zeitgenosse ist, und sich interessiert, auf Bewegungen aufmerksam wird, wo auch etwas von unserem Anliegen, wenn auch in ganz anderer Form, erscheint. Zum anderen hat es diesen Aspekt, dass man einfach weiß, wenn man ins Gespräch kommt mit anderen Christen oder anderen Pastoren oder Priestern, von was die reden, und auch ein bisschen Übersetzungsarbeit leisten kann, von unserer Begriffswelt in die Begriffswelt der anderen. Das wäre die Seite nach außen.

Wie ist es mit dem Bezug nach innen? Das kann ich am besten durch ein Beispiel erläutern. Ich war während meines Theologiestudiums an der Universität Zeuge, wie nach Äußerungen von bestimmten Dozenten, Studenten aufgestanden sind, raus gingen, Vorlesungen boykottiert haben, weil der Dozent den historischen Sinn einer bestimmten Passage in Frage gestellt hat. Daraufhin haben sie gesagt, ok, der ist ein Atheist, da wollen wir nicht mitmachen. Dieses Problem haben wir in unserer Ausbildung nicht. Wir sind frei und mutig im Umgang mit Bibeltexten. Ich sehe darin eine Chance, den Umgang mit den Texten von Rudolf Steiner zu schulen, und selbstreflektierender zu werden. Ich lebe seit langem mit dem Gedanken, wie wird die Christengemeinschaft aussehen, hundert Jahre nach ihrem Entstehen, hundert Jahre nach Rudolf Steiners Tod? Ich glaube, diese Frage entscheidet sich zum großen Teil in der Frage, wie wir mit dem, was uns von Rudolf Steiner heruntergekommen ist umgehen. Und die Zeit unreflektiert einen Beweis zu bringen, durch ein einfaches Zitieren von einem Steiner Wort, ist schon vorbei. Wir müssen uns klar machen, dass der Weg, von einem gelesenen Steiner-Wort zu seiner Bedeutung für heute ein außerordentlich subtiler ist. Es ist natürlich ein unglaublicher Schatz damit verbunden, dass wir die Texte haben, aber mit diesem Schatz ist auch eine große Verantwortung verbunden.

FRAGE | *Der Kontakt nach außen ist ja nicht nur mit Menschen die ähnlich interessiert sind, sondern auch mit den sogenannten Leuten von der Straße. Wie lässt sich dieser Kontakt mit der Welt im Studium realisieren?*

RAVETZ | Das hängt zusammen mit der Frage, woran entzündet sich mein Interesse für Fragestellungen, welche die große Welt betreffen. Ich glaube nicht, dass das für jeden in dem engeren

theologischen Gebiet ist. Ich denke, dass es in der Theologie ein paar unverzichtbare Sachen gibt, weil wir uns doch schon auch als Christen verstehen, und dann manchmal mit anderen christlichen Geistlichen es zu tun haben, wo man doch ein Mindestmaß an Gesprächsfähigkeit erwartet. Aber das wäre bestimmt nicht die Hauptsache für jeden. Es gehört vielleicht auch zur Individualisierung des Studienganges, dass man Gelegenheit gibt, an einer oder ganz wenigen Stellen sich zu vertiefen. Das Interesse und die Breite, die dadurch entsteht, sind dann übertragbar auf andere Gebiete.

FRAGE | *Geht es der Christengemeinschaft gut im Augenblick, in der innen/außen Wirkung? Ich meine das durchaus in diesem Kontext, im Kontakt nach außen, im innerlich sich theologisch mit den Dingen beschäftigen?*

RAVETZ | Ich bin da wohl nicht ganz der Kompetente. Mir fehlt der Überblick ein bisschen. Aber ich kann aus meiner begrenzten Wahrnehmung sagen, ich glaube es wächst ein Bewusstsein in den anthroposophischen Tochter-Bewegungen insgesamt für eine drohende Gettoisierung. Dass dieses Bewusstsein wächst, sehe ich als einen sehr positiven Faktor.

FRAGE | *Ist die Anthroposophie, die Christengemeinschaft in der Art sich auf ihre Überlieferungen zu beziehen zeitgemäß?*

RAVETZ | Das ist eigentlich eine sehr wichtige Fragestellung für die Anthroposophie, weil, auf der einen Seite möchte man ja sehr gerne, und zwar mit recht, daran festhalten, dass das, was von Rudolf Steiner wie eine Offenbarung in die Welt gekommen ist, einer Ewigkeitswelt entstammt, und nicht einfach klein gemacht zu werden verdient, indem man es historisch relativiert. Auf der anderen Seite ist Rudolf Steiner der erste, der seine Worte, seine Ausdrucksweise, ja, sein Werk insgesamt, historisch relativiert. Es gibt Aussagen, wo er davon spricht, wie unnützlich das alles sein wird, in vielleicht 600 Jahren. Immerhin ist inzwischen ein Sechstel dieser Zeit abgelaufen! Rudolf Steiner war ein Mensch seiner Zeit. Was er zu sagen hatte war aber natürlich nicht nur durch seine Zeit wegzuerklären. Da ist eine Art Spanne in dem absoluten Relativismus, der in der Anthroposophie ein bloßes Zeitprodukt sehen möchte, und wörtlichen Fürwahrhalten, das leicht, wenn ich das jetzt ein wenig kontrovers sage, in Fundamentalismus ausartet. Fundamentalismus beginnt immer da, wo man versucht, bestimmte Worte, bestimmte Äußerungen aus dem geschichtlichen Kontext zu lösen, und geschichtlichen Äußerungen einen Ewigkeitswert beizumessen.

FRAGE | *Diese Frage wird selbst an Jesus Christus gestellt, in wie weit war er ein Mensch seiner Zeit.*

RAVETZ | Genau. Der kannte zum Beispiel Windows xp nicht. Das sage ich immer frivoll, aber das muss man sich klar machen. Das war ein Jude des ersten Jahrhunderts. Er konnte wahrscheinlich

nicht schreiben, er kannte die Lehre der Relativität des Einsteins nicht – als Mensch seiner Zeit. Das ist für uns auch immer schwer. Das ist auch eins der Hauptprobleme der Christenheit überhaupt, sich vorzustellen, wie die Ewigkeit in die Zeit eintritt und zeitlich dann auch lebt, ohne sich völlig vom Zeitstrom überschwemmen zu lassen.

**FRAGE** | *Wie versuchen Sie selbst der Gefahr der Gettoisierung zu entgehen?*

**RAVETZ** | Ich hatte das Schicksal, nach meiner Weihe noch berufsbe-  
gleitend Theologie zu studieren. Ein großer Faktor, der für mich  
sehr viel bedeutet hat, war gerade dieses, dass ich es nicht nur mit  
den Themen zu tun hatte, mit den Aspekten der Autoren, die mir  
auf den ersten Blick sympathisch waren, sondern mit dem Wesen  
akademischer Theologie konfrontiert zu werden, und auch mit  
einer schottischen Färbung, d. h. stark reformiert. Es war manchmal  
auch ganz unangenehm und unsympathisch sich z. B. mit der  
doppelten Prädestination auseinander setzen zu müssen, was  
wirklich ein bisschen eine unglaubliche Begebenheit ist. Aber man  
bekommt durch diese Konfrontation die Breite, die auch eine Art  
von Begegnung ist. Also die Konfrontation mit unsympathischem  
ist eigentlich eine Art Begegnung, die über die Selbstbegegnung  
hinaus führt. Wenn ich antipathischem begegne, dann bin ich  
herausgefordert. Ich kann natürlich in eine Nein Haltung kommen,  
wie meine lieben Kollegen unten den Studenten, die aufgestanden  
sind, und gestreikt haben. Das ist natürlich eine Möglichkeit. Oder  
ich lasse mich auf die Gedankenwelt ein, ich gehe sogar in Gefahr.  
Das ist gefährlich, weil ich mich ein bisschen verliere, und dadurch  
zum Beispiel den Calvinismus verinnerliche. Er wird zu einem  
Teil von mir, und ich bin dadurch bereichert. Und nachdem ich  
vielleicht ein paar Wochen lang ein sehr komisches Tier gewesen  
bin, das aus Anthroposophen und Calvinisten besteht, bin ich ein  
bisschen breiter, ein bisschen weiter geworden. Ich las in dem  
Vorwort zu Rudolf Steiners Buch: „die Rätsel der Philosophie“, eine  
unglaublich schöne Schilderung zu seiner Methode im Umgehen mit  
den anderen Philosophen. Da schreibt er etwas ganz Merkwürdiges:  
wenn man als Materialist schreiben wollte über den Haeckel,  
beispielsweise, dann würde es genügen, den Haeckel zu lesen,  
seine Denkfehler sich klarzumachen, und ihn dann einfach kritisch  
hinzustellen, um zu zeigen, wie es ihm nicht ganz gelungen ist  
mit seinen Thesen. Wenn man aber geisteswissenschaftlich den  
Haeckel lesen will, dann muss man selber Haeckelianer werden.  
Man muss die Welt mit Haeckels Augen anschauen, man muss die  
Probleme, die Haeckel empfunden hat, mit genau der gleichen  
Leidenschaft empfinden. Dann ist man imstande über Haeckel  
geisteswissenschaftlich zu schreiben. Und das ist natürlich eine  
sehr risikoreiche Methode, weil man eigentlich bereit sein muss,  
sich selber zu verlieren, bzw. den Standpunkt den man bisher  
gehabt hat, preiszugeben. Vielleicht stellt es sich heraus, dass  
ich später wirklich Haeckelianer bin. Das ist ein unglaublich  
interessanter Augenblick, zu spüren, wenn ich dabei bin, mich  
selber zu verlieren. Nun meine ich wohl, dass es vielerlei Art  
gibt in solche Risiken einzugehen, das ist verbunden mit dem  
einschlafen und aufwachen im Anderen, wie Rudolf Steiner das  
beschreibt: das heißt der andere erfüllt mich eine Zeit lang, und  
dann wache ich auf, und ich habe ihn geträumt, und das ist dann  
das Wesen des wirklichen Gespräches. Das ist natürlich auch ein  
sehr gefährlicher Vorgang. Es gibt sehr viele Möglichkeiten diesen  
Vorgang zu machen, aber biografisch muss ich sagen, dass ich das  
im Lesen von ganz furchtbar trockenen theologischen Büchern

erlebt habe, als Möglichkeit, und sehe mindestens eine Rolle für  
diese Art Weltbegegnung in der Priesterausbildung.

**FRAGE** | *Eine Begegnung ist doch immer, dass wir die Außenwelt kennen  
lernen, und sie uns kennen lernt. Das war ja jetzt nur konzentriert  
darauf, die Außenwelt kennen zu lernen. Gleichzeitig gilt doch  
auch, dass die Welt uns kennen lernt. Nicht mit missionarischem  
Eifer, sondern so offen, dass die, die suchen, die Möglichkeit haben  
und nicht abgeschreckt werden durch Lila Leute oder ähnliches. Wie  
macht man das? Wie stellt man so etwas her?*

**RAVETZ** | Also für mich hat es zu den interessantesten Nachrichten aus  
Hamburg gehört, was ihr da gemacht habt mit dem Medientraining.  
Da sind wir sehr im Anfang. Da müsste man sich wahrscheinlich  
viele verschiedene paar Schuhe anprobieren und gucken welches  
dann wirklich passt. Aber das hat mich sehr angeregt. Die kleine  
Gruppe, die letztes Jahr eine Seminarreise in England gemacht hat  
und in einigen Gemeinden die Frage zum Thema gemacht hat: wie  
sprechen wir über die Christengemeinschaft zu anderen Menschen?,  
hat damit sehr hohes Interesse erzeugt. Im Weiteren sich damit  
beschäftigen, stellte sich heraus, dass viele Mitglieder eine Art  
Scheu erleben, über die Christengemeinschaft etwas zu sagen.  
Uns fehlt ein bisschen die Sprache. Das kann man durchaus als  
positiv erleben. Was die Menschen an der Christengemeinschaft  
eigentlich anzieht, und was sie da suchen, ist nicht in erster Linie  
eine gedankliche Erklärung, sondern es ist eine Erfahrung. Es ist  
schwer über die Erfahrung zu reden; die Erfahrung ist sozusagen  
vorwörtlich.

**FRAGE** | *Ich weiß nicht, ob das stimmt. Ich denke schon, dass  
man über den Intellekt und das was Rudolf Steiner schreibt, da  
hinkommen kann, obwohl man sich von dem Gefühlsmäßigen und  
der Ästhetik abgestoßen fühlt. Ich weiß, dass das bei mir so war, und  
dass das bei anderen auch so war.*

**RAVETZ** | Ich glaube, bei vielen ist der Auslöser, dass sie ein Interesse  
für die Anthroposophie entwickeln, und dann erfahren, dass die  
Christengemeinschaft die Kirche ist, die man in diesem Milieu  
besucht. Dann gehen sie hin, und sind abgeschreckt. Genau so ist  
es mir auch gegangen, damals. Aber wenn sie dann ein zweites,  
drittes, viertes Mal hingehen, dann hängt es mit der allmählich  
anwachsenden eingeübten Erfahrung zusammen. Und man weiß  
schon, dass es nicht ganz in Ordnung ist, wenn man dann gefragt  
wird, dass man sagt, ich gehe zur Christengemeinschaft, weil das  
die Kirche ist, mit der Rudolf Steiner es zu tun hatte. Man weiß,  
das ist nicht ganz genügend. Man müsste vielmehr die Erfahrung  
ausdrücken können. Aber das kann man auch nicht. Wir müssten  
mehr tun, damit die Mitglieder gesprächsfähig sind. Damit sie  
zum Beispiel wissen, dass man von einer bestimmten Seite her  
sagen kann, die Christengemeinschaft entspricht einer modernen  
orthodoxen Kirche, weil in der orthodoxen Kirche auch der Kultus  
die größte Rolle spielt, und nicht die Lehre oder die Buße oder so.  
Also Anhaltspunkte anbieten, damit man das erklären kann.

**FRAGE** | *Wenn man den Kultus als das Zentrale nimmt, der findet  
ja geradezu im Verborgenen statt. Wenn man da ist, und die Tür  
aufgegangen ist, wenn man drin ist, ist das eine ganz andere  
Situation. Aber bis dahin? Ich habe eine vielleicht seltsame  
Phantasie. Freunde von mir besitzen ein altes Gut mit einer großen  
Scheune in der Toskana. Zur Olivenernte versammeln sie gerne  
Freunde. Es gibt darunter Buddhisten, Christen, auch viele Menschen,  
die konfessionell ungebunden sind. Wäre es vorstellbar, einen Kultus  
mit diesem Kreis in der Scheune zu machen, nahezu unvorbereitet als  
Angebot? Könnte man das tun?*

RAVETZ | Das wird bei jeder Jugendreise gemacht. Ich habe auch in einer Scheune, nicht in der Toskana, aber in Wales, auf einem Klapptisch, und Stroh drum herum zelebriert. Das wäre weniger das Problem. Mir fallen zwei Sachen dazu ein. Die eine wäre, dass man da Gefahr laufen würde, dass es dann zu sehr der Priester ist, der von irgendwo her die Zauberkraft hat Kultus hervorzurufen, und es macht gar nichts, wer sonst dabei ist. Ich glaube, dass wäre nicht ganz korrekt. Das ist nicht ganz im Sinne des Kultus selber. Das Andere ist, was ich attraktiver finde an der Idee, die Unmittelbarkeit. Eins unserer Probleme als Christengemeinschaft ist diese Abschreckung dem Kultus gegenüber, weil das Phänomen Kultus belegt ist. Das machen die Christen, das weiß man. Man weiß das sofort einzuordnen. Das ist christliche Kirche. Ich mache mir manchmal Gedanken, wie es sein wird, in hundert Jahren, in zweihundert Jahren, wenn der noch andauernde Anspruch, der Staat habe etwas mit dem Christentum zu tun, aufhört. Im westlichen Europa zumindest leben wir ja schon in post christlichen Gesellschaften, die aber noch diese Fossilien haben. In England ist gerade noch mal die Frage nach der Fixierung des Osterdatums aufgekommen. An sich kann man es auch verstehen, wenn die Menschen fragen: was hat der Staat damit zu tun, den Christen ihre Feiertage freizuhalten, und nicht den Muslimen oder den Juden. Vom Aufklärungsideal des Staates her gedacht, ist es völlig illegitim. Wenn man das in die Zukunft projiziert, gehen Zeiten auf, in denen Menschen dann nicht mehr die geringste Erfahrung haben, was ein Priester ist, oder was Kultus sein soll. Und dann Ihren Versuch zu machen, das wäre natürlich sehr interessant. Dann könnte der neue Kultus einfach erscheinen als reine Erfahrungswelt, ohne Belegung durch irgendwelche Assoziationen. Aber ich glaube man findet heute die Menschen selten, die den Kultus einfach wirklich rein als Kultus aufnehmen können.

FRAGE | Gerade weil er schon so belegt ist, habe ich das Gefühl, das fordert dann noch mehr Erklärungsbedarf. Ich habe einigen Freunden erzählt, ich bin am Priesterseminar. Daraufhin wollten die gerne mal zu einer Menschenweihehandlung mitkommen. Meine erste Reaktion war erstmal, bloß nicht, ich freue mich total, wenn ihr kommt, aber ich möchte erst mal den Abend davor mit euch sitzen und ein bisschen was drüber erzählen. Ich hatte das Gefühl, ich möchte die vorbereiten, bevor ich die da rein lasse, sonst geht das schief?

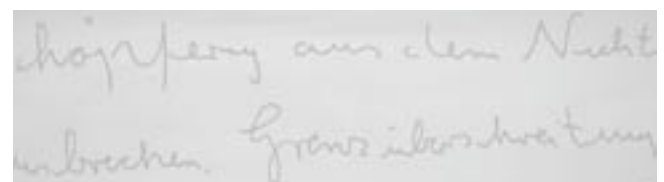
RAVETZ | Ich weiß nicht, ob sich das fortgesetzt hat. Aber wir hatten die große Pfingsttagung 2003 in Stuttgart, und da hatten wir zur Vorbereitung auf die Weihehandlung die sogenannten Besinnungsgruppen, die mit einfachsten künstlerischen Übungen einfach Elemente der Erfahrung vorbereitet haben. Weil wir da so ein bisschen diese Einsicht hatten, dass man zwar den Kultus erfährt, aber man merkt nicht, dass man ihn erfährt. Und wenn man mit einem Eurythmisten ganz einfach die Übung gemacht hat, was ist rechts, was ist links, wie bewege ich mich durch den Raum, wie erfühle ich, vorne, hinten, aufwärts, abwärts und so weiter, dann wird man anders offen für Erfahrungen. Das haben wir auch ein paar Mal in der Gemeinde in Stourbridge gemacht. Ich könnte mir vorstellen, dass das vielleicht eines Tages jede Woche gepflegt wird, für die die wollen, vor der Weihehandlung eine Art Sinnesdusche oder Erfahrungsvorbereitung durch zu machen. Etwas ähnliches, wie das, was Sie mit ihren Freunden vielleicht gemacht haben.

FRAGE | Es war ja auch nur exemplarisch. Anders gefragt: kann das Bedürfnis nach dem Kultus nicht über eine sich jeweils bildende Gemeinschaft entstehen, mal ist es die, und mal ist es eine andere?

RAVETZ | Also, ich habe auch immer großes Interesse daran, anzuknüpfen, was ist opfern, weil das Bedürfnis zu opfern, Wandlung und Kommunion zu erleben nicht nachgelassen hat. Ich hatte in Irland ein Gespräch mit einer jungen Dame, bei einer Hochzeit die ich da gehalten habe, und das fand ich sehr interessant. Sie ist in der katholischen Kirche aufgewachsen, mit 16 hat sie sich davon getrennt, und ging dann einen langen Weg. Sie hat alles versucht, Buddhismus und new age und alles. Und sie hat mir dann gesagt: „Wissen Sie, eines fehlt mir. Ich weiß, dass, wenn eine Gemeinschaft von Menschen gemeinsam betet, dann gibt es eine Kraft, an die ich durch meine ganzen Übungen gar nicht ran komme. Aber in die Kirche gehen, wo mir vorgeschrieben wird, was ich zu glauben habe, was ich zu denken habe, was ich zu tun habe, werde ich nie wieder machen, das ist völlig klar!“ Ich habe ihr erzählt, dass sie mir eigentlich meine Tätigkeitsbeschreibung erzählt hat. Da wurde mir auch klar, was eigentlich für ein Bedarf bei vielen Menschen da ist. Gut, sie war religiös gebildet, sie wusste das in Worte zu kleiden, aber ich gehe davon aus, dass jeder Mensch die Sehnsucht hat, wirklich beten zu können, wirklich die Opferhaltung zu entwickeln, und dass man das auch wirklich dann erlebt. Es sind nicht nur die Anthroposophen, die eine Menschenbegegnung als eine Art Sakrament oder in der Natur Spuren der Göttlichkeit erleben können. Das sind allgemeine Erfahrungen und das wäre vielleicht ein Gegenpol zu Ihrem Vorschlag der reinen Konfrontation mit Kultus. Das andere wäre das zum Tragen kommen lassen, was aus tiefster Sehnsucht in jeder Menschenseele lebt, und dann die Sprache so finden, dass der Bezug klar wird, dass die Menschen dann den Anschluss finden. Und nicht denken, dass die Weihehandlung fremd ist.

FRAGE | In der Menschenweihehandlung ist eigentlich für jeden Menschen irgendetwas da, was ihn ansprechen kann. Aber der Weg, der von dem Schild zu der Tür in die Kirche rein geht, der ist so weit, und zum Teil so schwierig, irgendwie geht das nicht. Das findet hinter verschlossenen Türen und in verborgenen Räumen statt. Wie macht man das?

RAVETZ | Ich erinnere mich an ein Gemeindeglied, der arbeitet in der „normalen“ Welt als Erzieher. Der erzählte, es habe ihn einmal eine Kollegin angesprochen, beim Fotokopieren, und sie hat ihn gefragt: „sag mal, was ist denn dein Geheimnis?“ Und er wusste sofort, was sie meint. Und er hat bekannt, gestanden, dass er nicht im Stande war eine Antwort zu geben, und hat das irgendwie auf die englische Art, nur mit einem halben Witz, abgewendet, und damit hatte es sich. Wir haben es eine ganze Zeit besprochen, was er eigentlich hätte sagen können. Was ist unser Geheimnis? Wie kann ich ohne Missionieren mein religiöses Leben beschreiben. Wie beschreibe ich zum Beispiel die Menschenweihehandlung so, dass klar wird, ich habe ein Geheimnis, und das hängt mit Dingen zusammen, die dich auch angehen, wenn du so fragst. Und nicht, ich besuche die Kirche, dann ist es gleich aus. Ich glaube, da sind wir noch am stammelnden Anfang. Aber wir sind ja wirklich am Anfang. Und das ist schon sehr gut, dass wir nicht mehr nur anfangen, sondern das wir diese Gesprächsfähigkeit stammelnd versuchen zu entwickeln.



# Unbequeme Fragen

Günther Dellbrügger | Mitbegründer des Priesterseminars Hamburg, Pfarrer in München und  
Monika Schneider | Studentin im Weihesemester



„Die Christengemeinschaft wird von denen wahrgenommen, die sie kennen. Sie ist nicht öffentlich bekannt, erregt kein mediales Interesse, lebt in Verborgenheit. Sie erscheint an das bürgerliche Milieu gebunden und spricht Menschen mit Sensorium für Sprache, Gestaltung und Bildung an. Eine gewisse Einstellungshaltung scheint gefordert. Wollen Sie das Milieu überschreiten oder pflegen?“

Das ist Teil der Antwort von Rüdiger Sachau, evangelischer Theologe, auf die Fragen einer Gruppe von Hamburger Priestern und Mitarbeitern der Christengemeinschaft: „Wie steht die Christengemeinschaft in der Hamburger Öffentlichkeit? Wie (un-) bekannt ist sie und als was wird sie angesehen da, wo man sie kennt?“ Diese Gruppe hat sich gebildet, um Öffentlichkeitsarbeit zu leisten, damit ein faires Bild der Christengemeinschaft entstehen kann. Im Rahmen einer Bestandsaufnahme lud der Arbeitskreis im November 2005 Rüdiger Sachau ein.

Rüdiger Sachau war bis 2001 Leiter der Evangelischen Akademie in Bad Segeberg. Zu den dortigen Seminaren hat er wiederholt Priester der Christengemeinschaft eingeladen, z.B. zum Thema Reinkarnation und Christentum. Durch diese Kontakte und durch Bekannte, die wiederum eine Beziehung zur Christengemeinschaft haben, speist sich sein Bild.

Rüdiger Sachau kennt die Menschenweihehandlung und hat durch die Recherche für seine Dissertation „Westliche Reinkarnationsvorstellungen“ auch Anthroposophie kennengelernt. Er nimmt zusammen mit Günther Dellbrügger am Arbeitskreis „Anthroposophie und Theologie“ teil, der sich zweimal jährlich zu Arbeitstagen in Frankfurt am Main trifft.

Zum Zeitpunkt des Gespräches war Rüdiger Sachau Leiter des „Amtes für Öffentlichkeitsdienst“ der Nordelbischen Kirche. Er

beschrieb ausführlich, wie er die Christengemeinschaft wahrnimmt und formulierte daraus für uns wichtige Fragen:

„Die Christengemeinschaft erscheint theologisch-geistig als Kirche in reformatorischer Linie mit Verbindlichkeit ohne Fundamentalismus. Sie erscheint nicht sektiererisch, hat eher weiche Konturen – ein ‚leicht rein, schwer raus‘ wie bei Sekten üblich, ist nicht festzustellen. Die Christengemeinschaft tritt bescheiden auf und zeigt wenig markantes Auftreten. Vertrauen Sie darauf, dass das Gute sich von alleine rumspricht? Die Sprache des Kultus enthält durch ihre gehobene Fremdheit ein erhebliches Abschreckungspotential. Je mehr Zeit vergeht seit der Gründung, desto größer wird die Deutungsnotwendigkeit. Der Graben zur allgemeinen Gesellschaft wird größer. Andererseits werden Sie unter Umständen anziehend für die, die an der liederlichen Sprache unserer Zeit leiden. Sie sollten sich heute aber auf jeden Fall anders aufstellen als 1922. Sie müssen sich den heutigen Menschen zuwenden und Übersetzungsarbeit leisten, um verständlich zu sein.“

Während die evangelische Kirche streng ausformulierte Kernüberzeugungen, Bekenntnisschriften hat und dabei viele Varianten in der Gottesdienstgestaltung kennt, ist es in der Christengemeinschaft umgekehrt.

In der evangelischen Kirche ist seit ca. fünf Jahren ein neues Nachdenken über Mission zu verzeichnen. Wie weit versteht sich die Christengemeinschaft als missionarische Kirche im Sinne von Matthäus 28? Sind Sie sich über Ihre Ziele klar? Was wollen Sie konkret bewirken? Wer ist Ihre Zielgruppe? ‚Für alle‘ – das ist der ‚Tod im Topf.‘“

Ich meine, diese Fragen gehen uns alle an, auch weil sie die Zukunft der Christengemeinschaft betreffen. Was denken Sie dazu? Wir freuen uns auf Ihre Zuschriften.



# Solche Übungen können helfen Hemmungen abzubauen ...

Isabel Wirth | Studentin im 5. Semester

Fünf, vier, drei, zwei, eins ... der Finger zeigt auf Bart. Er beginnt zu erzählen: „Harry heißt das Glücksschwein, es war ein kleines nettes Schweinchen und ging in den Wald spazieren ...“ Der Finger zeigt auf Monika und die spinnt die Geschichte weiter: „Harry war zwar ein Glücksschwein aber es hatte großes Pech ...“ Schon fordert der Finger die nächste Mitspielerin.

Zu viert erzählen wir eine kurze Geschichte, ohne vorher mehr zu wissen als den Titel: „Das Glücksschwein kommt nach Hause“. Das Publikum ist erfreut, wir auch.

Spontan erzählen, egal was, dem Impuls folgen. „Solche Übungen können helfen Hemmungen abzubauen, um Kindern im Religionsunterricht Geschichten zu erzählen, ohne sie vorher auswendig zu lernen“, sagt Ulrich Meier, Pfarrer in Hannover und unser Dozent, bevor wir mit Übungen zur Theaterimprovisation beginnen.

Als nächstes hören wir einen Diavortrag mit dem Thema: „Weihnachten bei Meyers“ Drei Mitspieler stellen sich fotogerecht und weihnachtlich auf. Ein Weihnachtsmann ist zu sehen, ein Kind das sich über die Geschenke freut, ein wohlwollender Vater ... Die Vortragsrednerin deutet dieses Bild anders: „Guten Abend und herzlich willkommen zu unserer Psychoserie: „Wie feiern Psychopathen Weihnachten?“ Heute sind wir zu Gast bei Familie Meyer. Auf dem ersten Dia sehen Sie schon die Dramatik. Die Lage ist völlig verkrampft. Die arme Frau Meier muss den Weihnachtsbaum spielen und ihr Mann versucht die Kerzen an ihr anzubringen. Das arme Kind sitzt hilflos davor. Auf dem nächsten Dia sehen Sie die Zuspitzung der Situation. Die Frau schmeisst die Kerzen von sich und stürzt sich auf den Mann und auf dem letzten Dia sehen Sie das tragische Ende dieses Weihnachtsabends. Der Mann überlebte das Fest leider nicht. Das war es für heute. Wir wünschen Ihnen noch einen schönen Fernsehabend“.

So manch weitere Überraschung erleben wir in den folgenden Stunden durch unsere lieben MitstudentInnen.

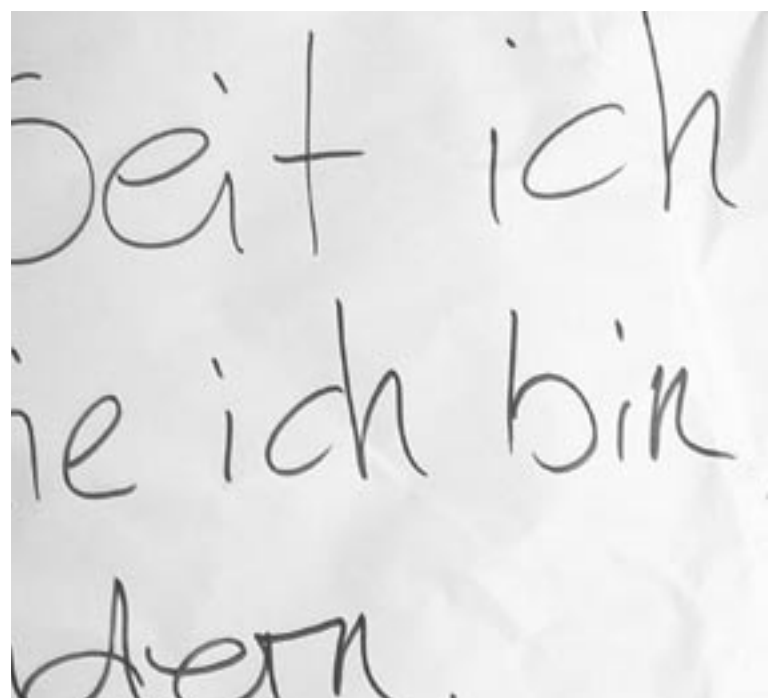
Weitere Überraschungen erlebten wir in der Szene, in der ein „Hottentotte“ in Deutschland Bananen pflücken möchte. Kyösti aus Finnland spricht hottentottisch wie seine Muttersprache und macht sein Anliegen durch Wort und Geste deutlich. Die Dolmetscherin übersetzt mit feinem Lächeln was ihr in den Sinn kommt. „Ja, also dieser Mensch redet von Hottentotten die er hier sucht. Mir ist nicht ganz klar, was er damit meint, aber es sieht so aus, als

könne man diese Hottentotten in Kisten stapeln und auch etwas zusammendrücken damit sie hinein passen“.

Zum Abschluss starten wir den Theatermarathon. Wir stellen uns in einer Reihe auf. Zwei spielen eine Szene. Der erste in unserer Reihe steht mit dem Rücken zum Geschehen und hält sich die Ohren zu, bis ein anderer Student aus der Reihe „freeze“ ruft. Die Szene wird eingefroren, die Schauspieler erstarren in ihrer Bewegung. Derjenige, der von dieser Szene bisher nichts mitbekommen hat, wechselt nun einen der Akteure aus und spielt die Geschichte weiter, wie es ihm einfällt.

Szenen und Themen wechseln rasch. Aus einer Sitzung beim Chiropraktiker wird eine Sprachgestaltungsstunde. ... andere Szene ...

Die Zeit vergeht. Je länger wir spielen, desto lockerer werden wir. Es fällt uns immer leichter, die Gedanken loszulassen, „gibberisch“ zu sprechen und uns in ungewohnten Situationen zurecht zu finden. Wir sind hellwach und könnten die halbe Nacht weiterspielen.





Der Weg

# Und immer noch wollen die Füße anders gehen

Marianne Schultz | Studentin im 3. Semester

Der Wegverlauf hat sich geändert. Im Seminargarten. Eines Tages nach einem Wochenende verlief er nicht mehr entlang der Terrasse und im rechten Winkel Richtung Gemeindehaus, sondern von der Treppe erst geradeaus und dann in wunderschönem Bogen unter den Bäumen durch; – auf das gleiche Ziel zu. Vorher gab es eine Zeit der Unklarheit ob der Weg geändert werden darf, wer das entscheidet und wer die Arbeit ausführt.

Danke der Initiative und dem Arbeitseinsatz unseres Nachbarn vom Rudolf Steiner Haus: Mit einfachen Mitteln, denselben Platten, Phantasie und Tatkraft. Schon macht der kurze Ausflug durch den Garten, ob zum Unterricht oder Studium in der Bibliothek von der Menschenweihandlung zum Frühstück oder nach Hause besonders Freude.

So verläuft er nun seit Monaten. Und immer noch wollen die Füße anders gehen. Da ist man in ein Gespräch vertieft oder in Gedanken und schon ist man in der Sackgasse gelandet.

Da, wieder jemand, dessen Füße noch nicht den neuen Weg gewohnt sind, er dreht eine kleine Piruette um dann den richtigen Weg zu nehmen. Es geht also nicht nur mir so ... . Die Macht der Gewohnheit. Und wie lange die anhält!

Manchmal denke ich, es geht uns mit den Veränderungen am Seminar auch so. Das Ziel ist klar. Die Ausbildung soll uns fähig für den Priesterberuf machen. Doch wie soll sich der Weg dorthin gestalten? Was ist notwendig auf dem Weg zu erfahren? Der Untergrund, die Umgebung, der Verlauf, wie müssen sie sein?

Vor fünf Jahren wurde begonnen, den damals angelegten Weg sind viele gegangen, manche bis ans Ziel andere sind vorher abgebogen, haben Pausen eingelegt, oder haben aus anderen Gründen geendet.

Seit nun fast einem Jahr gestaltet sich ein anderer Weg. Wer gestaltet den Weg? Wer trifft Entscheidungen wo er entlang führen soll? Mit welchem Material soll er verlegt werden? Wer ergreift Initiative und tut die Arbeit?

Auch ich habe mich auf den Weg begeben. auf einen Weg mit ganz bestimmtem Ziel. Den angelegten Weg. Was alles auf mich zukommen wird, weiß ich nicht, ich kann nur darauf vertrauen, dass ich auch über zeitweise ungestaltete Stellen hinwegkomme und den Mut aufbringe weiterzugehen. Wie gerne würden die Füße manchmal den bisher bekannten, den gewohnten Weg weitergehen. Doch ich habe mich entschieden, einen neuen Weg zu entdecken.

Beides gehört zusammen. Es muss eine vorbereitete Strecke geben. Das Ziel bekannt sein und ab und zu ein Wegweiser die Richtung zeigen. Gut, wenn zwischendurch ein Seminarleiter, der den Weg schon etwas genauer kennt, beratend zur Seite steht, wenn nötig ein Stück begleitet oder auch führt. Auch die Mitstudenten sind eine große Hilfe. Doch gehen muss jeder alleine.

Wie sich der neu gestaltete Weg unter neuer Führung gehen läßt? Ich freue mich darauf, ihn gemeinsam weiter zu entdecken.

Und hoffentlich verlieren wir alle nie den Humor und das Lächeln, wenn wieder mal jemandes Füße anders wollten. Ja, ja, die Gewohnheit ...

# ... man ist gut beraten einen solchen Erneuerungsprozeß immer so weit wie möglich miteinander zu machen.

Elea Gradenwitz, Michael Schäfer und Monika Schneider am 16.05.06

SCHÄFER | Ist es spannend, Leitung zu werden?

FISCHER | Ja, schon.

MEIER | Ab und zu spüre ich Spannungsaufbau und dann sage ich mir wieder: Langsam kommen lassen.

SCHÄFER | Wie ist es eigentlich gekommen, dass ein Nichtpriester sich in der Leitung des Priesterseminars wiederfindet?

COLSMAN | Schon bei der Gründung des Hamburger Seminars war es ein Teil des Plans, dass hier ein Nichtgeweihter mit in die Leitung kommt und das hat sich dann, aus welchen Gründen auch immer, bisher nicht realisiert. Als die Nachfolge der Geschäftsführung anstand wurde ich gefragt und ich habe gleich gesagt: Ja, aber nicht als Geschäftsführer, der neben der Leitung steht, sondern nur als ein Geschäftsführer, der in die Leitung integriert ist, weil ich wirtschaftliche und inhaltliche Fragen nicht auseinander dividieren kann. Ich meine, das hängt immer aufs engste zusammen und wenn Wirtschaft nur ein isolierter Bereich ist, dann wird sie entweder rein verwaltungstechnisch wahrgenommen oder sie wird zu einem Herrschaftsinstrument.

MEIER | Das ist ein Versuch, in dieser Weise auch Teamarbeit zu machen und ich glaube, da ist einiges zu tun, weil es auch Bilder gibt, die nicht förderlich sind. Wie wirken eigentlich Priester und Gemeindeglieder in der Christengemeinschaft zusammen?

COLSMAN | Ich glaube es ist gut, wenn in die Christengemeinschaft, so wie wir das in der Gemeindegliederarbeit ja auch schon erfahren haben, von außen ein Blick der Professionalität, der in anderen Lebensbereichen herrscht, hineinkommen kann. Studenten und Geweihte sind ja doch auf einem gemeinsamen Weg, haben einen gemeinsamen Fokus. Da ist es gut, wenn ein Stück Lebenspraxis von draußen kommen kann: Wie bildet man aus? Oder: Was muss man können in anderen Berufen? Oder: Was kann man da heute selbstverständlich?

GRADENWITZ | Was sind denn die ersten Projekte und Erneuerungen die Sie als neue Seminarleitung vorhaben?

FISCHER | Eine gewisse Akzentverschiebung. Zum Beispiel weniger Stoffvermittlung und mehr Eigenarbeit, was sich auch bis in den Stundenplan und in die Fülle der Stunden auswirken kann. Daran werden wir demnächst heftig arbeiten, um Wege zu finden wie das geht: Die eigene Arbeit, aber intensiver auch die Teamarbeit

bei Ihnen Studenten anzuregen; das zu begleiten so gut wir können, das ist glaube ich etwas, wo wir schon sagen können: Darinnen sind wir uns einig. Und das gegenseitige Wahrnehmen der erarbeiteten Leistungen wollen wir verstärken, so dass innerhalb der Studentengemeinschaft auch eine beständige Spiegelung und gemeinsame Lernfortschritte sichtbar werden können. Außerdem befragen wir jetzt Zug um Zug alles, was bewährt ist, ob es so sein soll und warum es so sein soll, um daraus dann zum Herbst eine mögliche Perspektive für das kommende Jahr zu entwickeln.

SCHÄFER | Ist da schon etwas rausgekommen, was nicht gut ist aus dem jetzt sozusagen übervollen Angebot?

MEIER | Ich bin ein Zögerer im Zugehen auf diesen Neuanfang, den wir nicht intendiert haben, aber dem wir uns stellen wollen. Ich möchte diesem Neuanfang soviel Chance geben, dass die Türen nicht gleich zu sind und man sagt: jetzt fahren wir los. Sondern dass wir die Tür noch ein bisschen länger offen halten, um zu gucken was sich an frischem Wind und frischer Luft und völlig neu gegriffenem Altem und Neuem gestalten will.

COLSMAN | Mein Anliegen ist, dass wir das was jetzt geschieht, als den Beginn eines Entwicklungsprozesses sehen, der natürlich im Ideal nie aufhört. Die Realität ist nur doch immer so, dass man in Verfestigungen kommt, die man wieder auflösen muss. Meine Hoffnung ist, dass wir diese Verfestigungsschritte immer nur sehr klein tun und uns immer wieder neu fragen: Wo geht es eigentlich hin?

SCHÄFER | In Zusammenarbeit mit den Studenten?

COLSMAN | Unbedingt. Ich denke man ist gut beraten, einen solchen Erneuerungsprozess immer so weit wie möglich miteinander zu machen. Es ist klar, dass die Leitung eine besondere Herausforderung hat, diesen Prozess voran zu treiben und vielleicht auch intensiver dran zu arbeiten. Aber unter Einbeziehung aller, die hier tätig sind. Das gilt genauso für die Künstler und die Mitarbeiter.

MEIER | Es geht uns um die Entwicklung des Einzelnen. Das ist mehr eine methodische Beschreibung, als dass man ein Zielbild hätte, auf das hin man irgendwelche Prägungen unternehmen könnte.

SCHÄFER | Gibt es zu viele angepasste Priester?

COLSMAN | Die Frage ist doch, ob in dem Priesterbild, was die einzelnen haben, die nachher über die Weihe entscheiden, der Choleriker als

Bild so kräftig präsent ist wie der fromme Melancholiker, der uns aus seiner Frömmigkeit heraus so nahe liegt. Und wie kann eine Ausbildung für den Choleriker die richtigen Hürden bilden und auch für den Melancholiker die richtigen Herausforderungen bereit halten, die am Ende nicht nur darin bestehen, dass einer gut durch alles durchgekommen ist.

FISCHER | Wenn man das Bild betrachtet von den Gründern der Christengemeinschaft damals 1922, dann waren das 45 ganz eigene Typen. Das ist urbildlich, das sollten wir anstreben. Eben die Förderung des Einzelnen mit allen seinen Möglichkeiten. Auch mit seinen Hinderungen, die er hat. Die hat ja jeder. Licht und Schatten. Dass das brauchbar wird zum Dienertum. Und nicht was abgeschnitten wird, weil es scheinbar jetzt gerade nicht dafür passt. Oder abgeraspelt, oder auf Form gebracht, oder so.

SCHÄFER | Es gibt den Siebenerkreis, der für sich Kriterien entwickelt, wen er zur Weihe zulässt. Und es gibt die Ausbildungsseminare, die Kriterien entwickeln, was sie glauben, was für das Profil des Priesters sinnvoll wäre, wenn auch individuell. Gibt's da nicht ein Spannungsfeld? Wie ist die Verständigung über die Kriterien nach denen man ausbildet und nach denen man auswählt?

FISCHER | Wo die Kommunikation funktioniert hat, ist das eigentlich nie zum Problem geworden. Mitglieder des Siebenerkreises haben ja hier Kurse gehalten und die Studenten kennen gelernt. Die Kriterien sind nur vielleicht nicht genügend artikuliert. Es ist schon eine Einigkeit da. Es ist nicht so, dass in einem Seminar Italienisch gelehrt wird und nachher Spanisch abgefragt. So soll es auch nicht sein, denn wir haben ja ein gemeinsames Ziel, gleich welche Wege wir gehen. Das Ziel ist ja dasselbe. Daraus ergeben sich auch gewisse Grundkriterien und wie gesagt, wo die Kommunikation funktioniert hat, ist das auch nie zum Problem geworden. Und das werden wir natürlich anstreben, dass die Kommunikation funktioniert.

MEIER | Man kann ja auch mal ganz konkret sagen worauf es nicht hinaus läuft. Die Leitung soll nicht ein Kandidatenprofil bei uns bestellen und sagen: Diese Art Leute wollen wir. Sie ist ja hoch individualisiert, diese Entscheidungsfindung. Man kann ja nicht sagen: Das oder das ist jetzt eine Art Idealbild eines Priesters. Das Fruchtbare liegt gerade in der Differenzierung der Verantwortung. Dass der Siebenerkreis überrascht ist von den Kandidaten, die die Seminarleitung vorschlägt und von denen sie sagt: Das sind diejenigen, die können wir uns vorstellen. Also dass man nicht schon erwarten kann: Da kommen jetzt „diese Sorte Leute“.

COLSMAN | Ich würde es nie so ganz freiheitlich formulieren wie Herr Meier es jetzt getan hat, so wie ich im Moment hier sitze, wird auch unsere Arbeit spannend, da werden wir miteinander ringen müssen. Ich würde immer sagen, auch wenn ich das Ideal nicht definieren kann, kann ich in einem gepflegten, geübten Gespräch miteinander mich in den Bildern soweit annähern, dass das Risiko verkleinert wird, dass man etwas völlig anderes tut als der Andere erwartet und umgekehrt. Das ist eine Herausforderung, auch weil wir unterschiedliche Erfahrungen haben. Der eine setzt mehr auf Strukturen, der andere schaut mehr auf freiheitliche Prozesse. In dieser Spannung müssen wir einander finden. Das wäre ja vielleicht in der Christengemeinschaft und in der gesamten anthroposophischen Welt miteinander zu üben: Dass man nicht einer Meinung sein muss, wenn man etwas gemeinsam gestalten will. Aus unterschiedlichen Positionen heraus, aus Spannungen heraus, trotzdem etwas Gemeinsames zu gestalten. Dass das Seminar dafür ein Ort wird, der damit innerhalb der Christengemeinschaft auch – vorbildlich ist vielleicht zu groß

gegriffen – einen Anspruch an sich selber setzt, das ist mir ein großes Anliegen.

SCHÄFER | Das Stuttgarter Seminar setzt sehr auf Bindung, auf gemeinschaftliches Zusammenbleiben, auf einen geschlossenen Raum, in dem konzentriert, ungestört, fast klosterartig gearbeitet werden kann. In Hamburg heißt das: ein mehr individuellerer, freierer Umgang. Jetzt wird das verstärkt, also noch mehr Individualität. Wie bildet sich Gemeinschaft wenn man noch mehr zerstreut?

FISCHER | Ich würde sagen, dann kriegt das Gemeinschaftliche einen anderen Charakter und das ist etwas, was zur Konstitution der Christengemeinschaft sowieso gehört, dass sie nur in Gemeinschaft, in geistiger Gemeinschaft hat gegründet werden können und auch nur in geistiger Gemeinschaft existieren kann. Wie bei einem Orchester: Auch der begabteste Geiger kann die 9. Symphonie nicht alleine aufführen, das ist ganz klar. Und das was in einer geschlossenen Situation entstehen kann, das ist ganz kostbar. Der Eine trägt aber nicht nur geistig, sondern auch seelisch den anderen mit und das ist etwas was später, im möglichen Beruf, gar nicht mehr so ohne weiteres gegeben ist, und dann auch oft zu großen Erwachensmomenten führt. Ja, dass man einfach keinen mehr hat. Man sitzt mit seiner Esoterik unterm Dach irgendwo, oder in einer Kleinwohnung, und muss irgendwie sehen, wie man den geistigen Anschluss an seine Genossen lebendig hält. Das könnte ein Übungsfeld sein. Indem wir eben nicht in der Weise zusammen leben, auch nicht eine zu starke Bindung hier an das Haus pflegen. Die Hausbindung ist ja auch ein sehr Schönes, Tragendes, die Seminargemeinschaft, wunderbar. Da kann man sich sehr wohl drin fühlen. Mir ist Anliegen, dass man sich da nicht zu wohl drin fühlt und denkt, das wäre es schon. Das ist es nämlich noch nicht. Das darf es als Übergang schon sein, aber das ist nicht alles. Ich sage JA zum Leben in der Stadt und JA zum Leben in der Schicksalsbindung, in der man drinnen steht, ja. Der eine hat diese, der andere jene Bindung und ich sage auch JA zu den Schwächen, die jeder Einzelne hat, absolut. Aber die mitzunehmen in dem Prozess, darum geht's.

MEIER | Zum Unterschied von Hamburg und Stuttgart möchte ich noch sagen: Ich bin für eine offene und vielleicht sogar humorvolle Konkurrenz. Aber ich denke, die größte Chance in der Verschiedenheit von Hamburg und Stuttgart ist, dass es überhaupt zwei verschiedene Sachen sind. Durch die Menschen die da sind. Durch die Studenten, die da sind, durch die Mitarbeiter, durch die Künstler, durch die Seminarleitungen. Es ist weniger entscheidend, jetzt irgend welche Festschreibungen vornehmen zu wollen, zu sagen das eine ist mehr dies und das andere ist mehr das. Das kommt wohl noch aus der Vergangenheit, als es nur ein einziges Seminar gab, dass man immer gleich fragen muss: Ja was ist denn das andere von dem anderen? Und das andere vom andern ist hauptsächlich, dass es überhaupt zwei Orte jetzt gibt, und zwei Häuser und unterschiedliche Lebensbedingungen, so wie sie erwähnt sind. Es ist eben etwas anderes, eine Wohn- und Seminargemeinschaft zu sein, als die Wege zu haben. Und es ist etwas anderes, ein Seminar zu sein in Hamburg, nicht auf die lange Geschichte und in gewisser Weise auch auf die Tradition von Seminarbildung zurückblicken zu können. Das sind die Faktoren, die es in erster Linie anders machen und nicht irgendwelche neuen Profile, die man jetzt gegen einander stellen könnte und da Tabellen aufstellen könnte und sagen könnte: Das eine ist aber besser und das andere ist aber schlechter.

FISCHER | Nein, das kann ja auch nicht gemeint sein, jetzt irgendwie von besser und schlechter zu reden. Dennoch: Das Andersartige muss sich schon rechtfertigen. Unsere Christengemeinschaft ist so riesig nicht, dass sie ohne Weiteres zwei Seminare erlauben kann in Deutschland.

SCHNEIDER | Ich vermisse ein wenig das weibliche Element in der Seminarleitung... . Gibt es eine Frau am Horizont oder wird die Seminarleitung rein männlich bleiben?

MEIER | Wir erleben in unseren anfänglichen Vorgesprächen auch, dass das nicht unbedingt glücklich ist. Andererseits halte ich auch nichts davon, so eine Quotensache zu machen, also zu sagen, es muss jetzt auf Deubel komm raus ne Frau her... .

SCHNEIDER | Klar, es ist aber auch nicht die Quote, die ich fühle, oder die mir fehlt, sondern das ist schon real ...

COLSMAN | Wir haben ja erfreulicherweise als Gegengewicht auf der Studentenseite ein Übergewicht an weiblichem Element ... und wenn wir das wahr machen, was wir vorhin gesagt haben, dass wir noch viel Gemeinsames tun wollen ... und dann ist ja hoffentlich auch ein Stück Korrektiv bei den Künstlerinnen und Mitarbeiterinnen. Ich denke es ist wirklich die Frage, dass wir es offen genug gestalten. Dann müsste es nicht zu einer zu starken Gefahr werden, dass das eine ein Übergewicht kriegt. Ich glaube, da kann man ganz vertrauensvoll drauf zu gehen.

SCHNEIDER | Wie ist es mit der Aufnahme ans Seminar? Werden Sie versuchen, die Schwelle niedriger zu machen?

FISCHER | Da können wir noch nichts Verbindliches sagen. Die Tatsache, an einem „Priesterseminar“ zu studieren fühlt sich schon wie eine Schwelle an, nur weil's drüber steht. Wohl dem, der diese Schwelle nicht so stark erleben muss.

MEIER | Es wäre ganz gut, man könnte sich von Studentenseite her vorstellen, dass es viele Gründe gibt, am Seminar zu studieren, auch außer dass man fixiert ist darauf, Gemeindepfarrer zu werden. Es sollte legitim werden, das heißt offen werden, dass ein Stück Entwicklungsweg in der einzelnen Biografie mit dem Priesterseminar

verbunden sein kann, ohne dass von allen Seiten her verkrampft hingeguckt wird auf den Abschluss in der Weihevorbereitung. Ich glaube das ist sowohl in Stuttgart als auch in Hamburg und Chicago einfach ein Wirklichkeitsfaktor.

SCHÄFER | Gibt es einen Wunsch, wenn man mal so guckt: Wenn wir in einem Jahr hier sitzen, was sollte dann verwirklicht sein? Vielleicht auch, wenn wir theoretisch in 10 Jahren hier sitzen würden? So was wie ein ganz ungeschützter Blick nach vorne.

FISCHER | Für in einem Jahr würde ich mal sagen: Dass es Leute gibt, denen das Spaß macht, hier was zu lernen. Das würde mir zunächst mal genügen.

MEIER | Ja, und die Idee der fortwährenden Bewegung. Dass das nicht verloren geht, sondern man auch daran Freude hat und nicht sich sagt, das müssen wir jetzt notgedrungen machen. Herr Kröner, der ja auch noch mit an Bord ist bis Jahresende, hat letzte Woche gesagt: Es ist dieser Personalwechsel in der Leitung des Seminars wie der Radwechsel an einem fahrenden Fahrzeug und das Bild sollten wir nicht aufgeben, wenn vier neue Räder dran sind am Fahrzeug, sondern dann geht die Sache weiter.

COLSMAN | Dass unsere Zeitgestalt noch bewusster wird im Hinblick auf Intensität und Loslassen. Ich bin nicht der Meinung, dass Sie generell zuviel arbeiten, das ist nicht mein Punkt. Aber ich habe trotzdem Fragen an die Zeitgestalt, die wir hier miteinander üben und da würde ich gerne in einem Jahr ein Stückchen weiter sein. Auch wieder auf dem Weg. Ich würde gerne ein Stückchen weiter sein auch in der größeren Transparenz in der Beurteilung. Wenn es auch nur im Verfahren ist, aber dass wir da doch deutliche erste Schritte, die auch für Sie erkennbar werden, gegangen sind. Ja und ich würde gerne erreicht haben, dass wir bewusst unseren Alltag als Übungsfeld nutzen, konfliktfähig zu werden, daran üben, gesprächsfähig zu werden. Dafür einen ersten Keim gelegt zu haben. Das wären für mich so drei Punkte, wo ich es schön fände, wenn wir da in einem Jahr das Gefühl hätten, da hat sich etwas positiv entwickelt.



DIE SEMINARLEITUNG | ERICH COLSMAN, CHRISTWARD KRÖNER, ENGELBERT FISCHER, ULRICH MEIER,  
DORIS QUIRLING | BÜRO, BIRGIT PHILIPP | HAUSMUTTER, BÜRO

# Ich und ich und ich ...

## total unübersichtlich

Michael Schäfer | Student im 3. Semester

Manchmal sitze ich in unseren Kolloquienrunden. Ich sitze da nicht alleine. Da sitzen andere, die von sich aus auch sagen würden: ich sitze hier mit den Anderen. Und wenn es keine Termine oder Bekanntmachungen an uns alle anderen weiterzugeben gibt, kann es passieren, dass eine/einer von den anderen sagt: wir sollten mal darüber reden ... und da passiert es mir leicht, dass ich aufhöre zuzuhören, weil ich wohl nicht gemeint bin: ich bin doch schließlich nicht wir, ich bin ich, und die anderen? Sind auch ich, nur nicht ich. Dieses wir ist für mich ein seltsames Wort, noch seltsamer ist man, aber das ist für mich heute nicht das Thema. Wir grenzt die ab, die wir sind, von denen die nicht wir sind. Benutzt wird dieses wir aber besonders gerne, um Einigkeit zu benennen oder vielleicht herzustellen oder auch, um den Umweg über das ich nicht zu machen. Wenn einer von den anderen sagt: ich möchte mit euch über ... reden, höre ich sofort zu, weil ich dann tatsächlich ein Teil von euch bin, und nicht dieses ich, dass mit meinem euch sprechen will. Schon verwirrt? Ich war es zumindest eben für einen Moment. Es ist soviel einfacher sich über wir und man zu verständigen: wir, die Christengemeinschaft, wir die Anthroposophen, wir, das Seminar, wir die Studenten, wir, das 3. Semester, wir die Christen, und schon sind alle anderen vor der Tür, es wird übersichtlich. Ich und ich und ich und ich und ich und ich ... total unübersichtlich, da muß ich ja ständig gucken, wer wer ist. Ich glaube, wir ist ein Vergangenheitswort. Das darf nur im Nachhinein benutzt werden, und selbst da, nur beschreibend, sonst kann es passieren, dass ein ich sagt, ich bin nicht ihr, und sich dann nicht bei sich, sondern einsam fühlt, oder so verallgemeinert, daß es sich aufzulösen droht. Wir macht Angst, auch wenn es oft aus Angst benutzt wird. Aus Angst einfach ich zu sagen. Das war verallgemeinernd, also, noch mal. Ich habe manchmal Angst, wenn ich wir sein soll, und ich spüre dann die Angst des anderen, der zu mir wir sagt. Ich kenne einen sehr gegenwärtigen Moment wo wir wirklich passiert: wenn ein Chor einstimmig ein Lied singt. Da bin ich froh, wenn ich Lust habe mitzusingen, wenn ich muß, singe ich nicht mit. Und wie bildet sich dann Gemeinschaft, mit diesen ganzen ichs? Nur so.

# Vergangenheitsbewältigung

Jose Mosseveld, Isabel Wirth, Elea Gradenwitz, Marianne Schultz, Ralph Schneider,  
Christina von Loeper, Michael Schäfer | Studenten

**VON BEHR** | Ich will die Fragen so stellen, dass sie an das Leben hier im Seminar anschließen, und wiederum an das, was Sie außerhalb des Seminars in der Welt erleben. Ich frage mich nach den Ereignissen des letzten Sommers, wo hier ja doch ein Riesenwirbel entstanden war, nachdem 10 von der Seminarleitung vorgeschlagene Studenten nach Berlin zum Siebenerkreis gefahren sind, und dies dann nicht so nach Wunsch lief: wie ist das heute, mit diesem Bewusstsein zu leben, dass man hier ein Semester anfängt, hat dann die Seminargespräche am Semesterende, und wird dann zu einem nächsten Jahr eingeladen? Das ist ja ganz anders als bei jeder anderen Berufsschule. Dort weiß man, man muss bestimmte Leistungen bringen, die vorhersehbar sind, und dann hat man nach vier Jahren seinen Abschluss und kann arbeiten. Und hier kommen sie doch an und wissen eigentlich nie so genau, wie geht es eigentlich weiter? Sie erleben dann vielleicht auch am Semesterende, dass bei denen Tränen fließen, die eigentlich gerne hätten weiter gehen wollen. Aber es zeigt sich plötzlich, dass es doch nicht weiter geht. Macht sich das für sie bemerkbar in der Gesamtstimmung oder vergisst man das zwischendurch auch wieder? Wie haben sie diese Turbulenzen des letzten Sommers im vergangenen Jahr mitgetragen? Vielleicht können Sie mir auch sagen, wie man damit in Zukunft bewusster umgehen kann, um zu große Desillusionierungen am Ende zu vermeiden?

**MOSSEVELD** | Das war wirklich heftig, was da alles los war. Auf jeden Fall ist es doch im Bewusstsein; dass bleibt. Wichtig ist, und das versuchen wir jetzt aufzugreifen, dass wir einander Feedback geben. Das ist nicht so leicht. Man kann natürlich immer sagen, ja, das geht ganz gut, aber wenn da etwas ist, was tatsächlich noch nicht so gut ist, wo man noch viel arbeiten kann, und noch viel schleifen kann, dann ist es nicht immer leicht, das zu sagen, und dass will dann auch gelernt werden. Aber ich denke, dass ist auf jeden Fall eine wichtige Art des Vorgehens: dass wir einander ehrliches und aufbauendes Feedback geben und wir uns einander helfen, wirklich sich selbst zu erkennen. Dass man da nicht mit seinen blinden Flecken herumgeht, und sich tatsächlich dann ein Bild von sich macht und Erwartungen nährt, die gar nicht geerdet sind.

**GRADEWITZ** | Mich hat die Vorstellung auch so schockiert, dass es wirklich sein kann, dass man drei Jahre lang hier studiert und glaubt, vielleicht war es auch wirklich so, jedenfalls glaubt, dass die Seminarleitung hinter einem steht. Dass die alle sagen, dass ist ok. Dann kommt man vor den Siebenerkreis, und kann dieses endgültige Nein bekommen. Da denke ich, dass es wichtig

ist, dies schon in der Seminarzeit ganz offen zu handhaben, wie die Seminarleitung denkt, über die Fähigkeit Priester zu werden. Es sollte auch sehr transparent sein, wer was sagt. Es kann ja auch eine sehr unterschiedliche Meinung herrschen, von den verschiedenen Seminarleitern.

**WIRTH** | Es sollte klarer werden, wie sehr es auf einen selber ankommt, wenn man hier studiert. Ich habe schon manchmal gedacht: mache ich hier nicht was völlig Absurdes? Das mutet mir sonst niemand zu in der Welt, was zu tun, wo ich nicht weiß, was dabei rauskommt. Aber dann komme ich immer wieder zu dem Punkt, wo ich denke, es geht, es ist eigentlich egal was dabei herauskommt, es geht einfach um meinen Weg. Und den Weg, den habe ich hier auf jeden Fall. Klar, auch in Abstimmung mit der Seminarleitung natürlich. Aber Grundvoraussetzung, um hier zu studieren, ist einfach dieses Bewußtsein, ich bin hier richtig, sowie auch die Offenheit, wohin es sich entwickelt. Die Jahre hier kann mir niemand mehr nehmen, die kann ich auch nicht aus meiner Biografie raus tun. Ich versuche das so auszudrücken: wir sind Teil der geistigen Welt und wir gehen da auch wieder hin. Und ich empfinde das ganz stark, hier zu sein als eine aktive Bewegung auf die geistige Welt zu. So kann mir hier nicht viel passieren. Ich denke, dieses Bewusstsein ist gut, wenn das hier wirklich verankert ist.

**MOSSEVELD** | Was für mich hinzuzufügen ist: aber auch Raum zur Entwicklung. Es darf nicht am Anfang ein Bild gemacht werden, sondern dass man tatsächlich Raum lässt, dass da etwas werden will. Das ist wichtig. Das ist hier schon mal anders als in Stuttgart, wo man sich doch immer viel mehr, wie ich das gehört habe, beurteilt fühlt, also: Feedback mit Entwicklungsraum.

**VON BEHR** | Sie meinen jetzt beurteilt fühlen ist etwas anderes als ein Feedback bekommen?

**MOSSEVELD** | Ja, da empfinde ich einen Unterschied. Nicht sofort einen Sticker aufgeklebt bekommen: du bist so und so, und das wird nie anders. Ich erfahre doch, dass dies hier ein Schulungsweg ist. In anderthalb Jahren ist in meiner Entwicklung soviel passiert, was ich wirklich nicht ahnen konnte. Und wenn ich das schon nicht selbst ahnen kann, wieso kann jemand anders das dann schon. Also deswegen dieser Entwicklungsraum, dass man nicht vor Angst wieder total verklemmt wird.

**VON BEHR** | Ja, das ist sowieso immer ein Wechselbad zwischen himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt. Das wird, glaube ich, jeder durchmachen, der am Priesterseminar ist. Und da wieder die Mittellage zu finden, und sich nicht der Menschheit weit voraus oder vollkommen unwürdig erleben, wenn da auch beides stimmt. Der Prozess letztes Jahr war ja auch nur das Endergebnis



einer Grundtatsache, dass man hier auf der einen Seite in einer ziemlichen Freiheit im Umgang mit dem Religiösen versucht zusammenzukommen, und auf der anderen Seite doch deutlich wird, da steht eine gewisse Autorität, die als Siebenerkreis auftritt, der tatsächlich über ein Schicksal oder mehrere Schicksale dann entscheiden muss. Das ist ja seine Aufgabe. Und zwar nicht weil er seine persönlichen Sympathien oder Antipathien da sprechen lässt, sondern weil er die Verpflichtung gegenüber der geistigen Welt hat, so gut er es eben kann, nur diejenigen auch zu weihen, von denen zu hoffen ist, dass sie der Last dieses Daseins auch stand halten. Und in sofern die Mitglieder des Siebenerkreises auch Menschen sind, kommt es natürlich auch immer wieder zu Fehleinschätzungen, sowohl so als auch so. Und, das gehört dann aber auch doch zu den Grundbedingungen des Daseins an einem Priesterseminar. Und wenn ich sie richtig verstanden habe, sollte man sich das sogar zu Nutzen machen, indem man das untereinander kultiviert. Und, wenn es gut geht, und das gegenseitige Vertrauen so groß werden könnte, dann könnten ja auch die Studenten untereinander schon sich sagen, ich glaub da fehlt noch dieses oder jenes an Erfahrung oder an Aufarbeitung oder an Verwandlung. Denn der persönliche Wunsch Priester zu werden, kann ja auch etwas ganz luziferisches bekommen. Und dann kann man in seinem Alltagsbewusstsein das Gefühl haben, da ist ein Wunsch ganz und gar der Sache zu dienen. Und die anderen erleben aber, da steht doch sehr viel an persönlichem Wollen dahinter: das man gerne Priester wird, aus dieser oder jener Vorstellung heraus. Das einem anderen zu spiegeln ist ungeheuer schwierig. Weil man eben gerade da etwas berührt, was der andere selber gar nicht wahr haben will. Und das kann dann, wenn das zu spät kommt, zu einer Riesenexplosion werden.

**WIRTH** | Aber das heißt ja auch für uns hier, die Auseinandersetzung mit den eigenen Schattenseiten ganz bewusst anzugehen

**VON BEHR** | Miteinander. Also ich glaube, man selber kann das nur sehr schwer leisten. Und das dauert auch lange lange, bevor man den Mut bekommt, sich wirklich so zu nehmen, wie man ist, aus eigener Kraft heraus. Sowie man ein Vertrauen zueinander entwickelt, und versucht, sich gegenseitig zu sagen, wo man noch etwas hätte besser machen können. Das ist ja dann etwas unverfänglicher, als wenn man es von der negativen Seite her beschreibt. Aus dem Hintergrund heraus, dass ja alle in dieselbe Himmelsrichtung gucken, und das es eine Hilfe sein soll, und nicht ein rumkritisieren. Aber das ist eine Art von Aufgabe, die man wahrscheinlich bewusst ergreifen muss, auch innerhalb der Studentenschaft. Denn von alleine kommt die nicht.

**MOSSEVELD** | Man muss auch dieses Feedback nicht jede Woche haben. Es muss sich auch zwischen den Studenten im Gruppenprozess etwas reiben können, ohne dass das sofort verbunden wird, mit dem Endziel: werde ich Priester oder nicht?

**VON BEHR** | Das Endziel gibt es ja gar nicht. Das ist dann auch wieder eine Täuschung. Es kommt ja darauf an, dass man sich weiter entwickelt. Und das kann man natürlich jede Woche, so wie man jeden Abend seinen Rückblick macht: wo haben wir miteinander Schritte gemacht? Denn es wird ja nicht ein Endziel vorausgesetzt, um in das Weihesemester zu kommen, sondern es wird eben gerade darauf geschaut, dass eine Persönlichkeit, die sich so sehr mit ihrem eigenen Werden verbunden hat, das dies auch durch das ganze Priestersein hinein so bleiben wird, und er mit Recht in der Priesterweihe, als du ein Werdender angesprochen werden kann, als die eine Seite. Auf der anderen Seite wird man angesprochen: fühlst du den Ernst des vorangehenden Teiles deines Werdens. So dass man merkt, indem man in diesem Sinne ein Werdender, immer bewusster ein Werdender wird, nähert man sich bewusst auch immer mehr und mehr der Schwelle. Also wie sie gesagt haben, man geht eigentlich in Richtung geistige Welt, und d.h., man geht in Richtung auf das, was man am Ende seines Lebens als Todeserlebnis hat. Aber jetzt schon mitten im Leben. Und das bedeutet auch, dass dann, wenn man nicht acht gibt, der Doppelgänger ungeheuer wirksam werden kann. Denn für den ist das auch nicht so angenehm, weil der sich ja dort eingerichtet hat, indem was sich nicht weiter entwickelt. Also das sind eigentlich diese beiden Bereiche, die man vielleicht während der Seminarzeit immer mehr und mehr ins Auge fassen muss. Geht diese Entwicklung weiter? Und wenn sie einmal wirklich zu einer bewusst ergriffenen Entwicklung wird, dann wird sie auch immer schneller gehen. Und dann kann es eben passieren, dass man nach einem Jahr sagt, ich bin ja ein ganz anderer als ich vor einem Jahr war. Und das andere, dass man sich über diesen Ernst immer deutlicher wird, so schön das ist, das man dann sagt, ja, ich nehme da auf alle Fälle etwas mit, aber das, alles das, was einem da zukommt, in dieser beschleunigten Entwicklung gleichzeitig auch immer eine erhöhte Verantwortung gegenüber der Sache bedeutet. So dass man eigentlich dann, wenn man zur Weihe geht, und gefragt wird, sich bewusst sein muss, ein Teil meines Lebens geht jetzt zu Ende. Und das ist so quer zu dem, was das normale Lebensgefühl ist, dass man mit beiden Beinen vollkommen in der Welt bleibt, und trotzdem ein Teil seines Lebens, seines persönlichen, privaten Lebens bewusst zu Ende führt.

# Beruf(-ungs)findung

Marianne Schultz, Franziska Böhme, Christina v.Loeper, Michael Schäfer,  
Elea Gradenwitz, Isabell Wirth, Ralph Schneider

**WIRTH** | Erich Colmsman fragt: Was unterscheidet denn eigentlich den Laien von dem Geweihten. Was ist denn die Weihe überhaupt? Was macht den Menschen denn wirklich anders? Noch nie sind Kriterien erarbeitet worden, was der Mensch jetzt braucht, um geweiht zu werden. Oder, an Hand welcher Kriterien kann man beurteilen, dieser Mensch ist jetzt geeignet für den Priesterberuf? Ich denke, das ist auch ein Thema für uns, dass wir uns die Fragen gegenseitig stellen, oder damit arbeiten. Dass dies nicht nur die Seminarleitung machen muss.

**SCHÄFER** | Das knüpft an unser letztes Gespräch mit Vicke von Behr an. Er hat das ziemlich genau benannt, was dafür gebraucht wird. Ohne zu sagen, es braucht bestimmte Fähigkeiten. Es ist dieses Verabschieden von einem Teil seines bisherigen Lebens, das Sterben und zukünftige Werden. Und ich glaube und fürchte auch manchmal, genauer geht das nicht. Und Kriterien würden den Priesterberuf zu einem Job machen, den man nach einer Ausbildung einfach antreten kann.

**WIRTH** | Aber wie lässt sich das beurteilen? Das ist ja Colsmans Frage.

**VON LOEPER** | Deswegen fand ich es auch ganz interessant, das Monika (Schneider, kommende Weihekandidatin) aus Berlin berichtet hat, welche Fragen an Sie gerichtet wurden. Ich habe Monika gefragt: hast du das Gefühl, die können wirklich ein Urteil über dich fällen? Und da meinte sie ganz klar: ja. Und das fand ich beruhigend, das sie meinte, ja, ich habe das Gefühl, die können schon relativ genau sagen, wer ich bin.

**BÖHME** | Das Wort Beurteilen schreckt mich in diesem Zusammenhang ab. Ich finde es passt nicht.

**VON LOEPER** | Es muss eine Entscheidung gefällt werden, ganz klar. Aber du kannst ja urteilen über einen Menschen, wie er jetzt schon ist, oder urteilen, ob er auf einem Weg ist, oder nicht. Das heißt ja nicht, dass der schon alles erreicht hat.

**WIRTH** | Es geht auch um eine Offenlegung, dass die Studenten nachvollziehen können, worum es geht. Und bisher war das, glaube ich, ziemlich geheimnisvoll bis undurchschaubar. Manche haben dann nicht verstanden, warum sie abgelehnt worden sind. Das liegt sicher auch in der Natur desjenigen, der abgelehnt wird, aber da unterscheiden zu können, ist ja wohl das Problem. Ich finde offene Gespräche darüber, um Ängste zu nehmen, oder auch Vertrauen zu schaffen, wichtig. Das geht nur, wenn man miteinander ins Gespräch kommt, genau über solche Themen. Ich finde, es geht darum, unnötige Hierarchien abzubauen.

**VON LOEPER** | Das würde funktionieren, wenn du sagen würdest, ok, es gibt die und die Kriterien und nicht nur die können entscheiden, sondern ich kann an den Kriterien auch selber erkennen, bin ich geeignet oder nicht.

**WIRTH** | Aber das ist doch ein Ziel, die Studenten dahin zu führen, dass sie das selber können. Es geht um eben dieses „Studenten

sind rettungslos erwachsen“, Sie in ihrer Selbsterkenntnis ernst zu nehmen, und da auch zu stärken und zu stützen. Das sollte eigentlich ein Stärkungsweg hier sein.

**SCHNEIDER** | Vicke von Behrs Frage war doch, wie man vermeiden kann, dass es nach der Entscheidung gegen das Weihesemester zu einem Einbruch in die Biografie kommt. Und da würde sicher helfen, dass man auf dem Weg schon gemeinsam die Fragen bewegt, dass klar ist, der Weg ist auf jeden Fall wertvoll. Und wenn ich dann entscheide, dass mein Weg nicht zum Priestertum führt, sondern wo anders hin, dann führt er eben wo anders hin. Die Wertung verschwindet dann: die zum Priesterberuf kommen, die haben es geschafft, und die anderen fallen runter. Das sind alles Menschen, die sich um einen Weg des Werdens bemühen, und ob der dann in den Priesterberuf einmündet, oder wo möglich in einen ganz anderen Beruf? Ich glaube diesen Stachel muss man von Anfang an ziehen.

**WIRTH** | Ich glaube, das geht durch einen Hierarchieabbau. Indem man wirklich gemeinsam auf den Prozess guckt, ganz bewusst von Anfang an, und die Studenten eben in die Selbstständigkeit, in das Erwachsensein führt, bzw. akzeptiert, das sie es sind.

**SCHÄFER** | Zwei Aspekte dazu. Mit von Behrs Worten nähert man sich in diesem Prozess auf jeden Fall der Schwelle. Der eine Aspekt: an dieser Schwelle spricht irgendetwas. Entweder es ist der Doppelgänger, der sich wehrt. Oder in diesem Kampf, wird deutlich, wer man ist, und dann weiß man schon, was zu tun ist, wenn das einigermaßen gut geht. Dann entscheidet man tatsächlich selbst darüber, ob man Priester wird oder eben ganz was anderes. Ich glaube, das ist das Entscheidende. Schafft man es überhaupt bis dahin? Und kann man sich dann sagen: nein, zumindest nicht dieses Mal. Ich vermute, dass diese Konfliktsituation genau an der Berührung der Schwelle stattfindet. Da ist dann die Frage, ob jemand genug Selbsterkenntnis hat, oder Selbsterkenntnis, um auch sagen zu können, das bin ich nicht. Der zweite Aspekt: Vikke von Behr sagte, der Wunsch Priester werden zu wollen, sei möglicherweise ein eher luziferischer. Und die damit verbundene Aufgabe ist für mich, Kriterien zu finden, warum man das eigentlich werden will. Was genau ist denn der Grund?

**VON LOEPER** | Ich weiß noch, dass ich mit meinem Bruder mal darüber geredet hatte, als er sich überlegte, hierher zu kommen. Seine Frage war: „Ist das Priesterseminar oder der Priesterberuf für mich die beste Art dem Christus zu dienen? Das ist mein Ziel. Aber die beste Art ist eben nicht notwendiger Weise der Priesterberuf.“ Und er meinte, das ist eben die Frage, die er für sich lösen möchte. Das fand ich eigentlich ein gutes Kriterium. Und das muss man schon mit sich selber ausmachen.

**SCHULTZ** | Ich frage mich, dieser Begegnungspunkt an der Grenze, gehört das speziell zu dem Priesterberuf? Warum stoßen wir im

Zugehen auf diesen Beruf immer wieder an diese Frage. Ist das nicht in anderen Berufen genau so? Wo befindet sich sonst diese Schwelle?

SCHÄFER | Ich habe noch einen Gedanken zu diesem Selbsterkenntnisprozess. Wir sind ja zum Beispiel schon sehr unterschiedlich alt. Für jeden gibt es etwas anderes, womit er sich an die Schwelle bewegt. Aber die Schwelle ist für jeden anwesend, mehr oder weniger nah. Die Frage ist, was er dabei aufrollt. Ich habe dann schon gedacht: ich bin ja jetzt schon so alt, ich muss jetzt so viel aufrollen und Franziska, die ist noch nicht so alt, die muss weniger aufrollen. Das ist aber nicht wahr. Das fand ich fast den erschreckendsten Moment des Gespräches mit Vicke von Behr. Dieses Werdende, dachte ich, ja, das ist in Ordnung, das habe ich verstanden, und das wird schon. Aber dieses sich verabschieden von dem was geworden ist, und daran nicht festzuhalten, und darauf nicht die Identität zu bauen, dieses, das stirbt jetzt, das war der Schreckmoment. Und dafür ist in der bisherigen Ausbildung wenig passiert. Also, wo gibt es die Möglichkeit, sich entweder auszutauschen darüber, wo man herkommt und was man erlebt hat, oder auch, was wäre das für ein Unterrichtsfach?

VON LOEPER | Ich fand, dass es mir schon klar wurde, wo ich loslassen muss. Mir ist dadurch auch klar geworden, dass ich es nicht kann und auch nicht will, tatsächlich, momentan. Das ist für mich ein eindeutiges Zeichen dafür. Mir steht das wirklich glasklar vor Augen, was ich wirklich loslassen muss, oder müsste, um Priester zu werden. Das hat dann auch mit meiner Identität nichts mehr zu tun, oder dürfte es nicht mehr zu tun haben.

SCHÄFER | Ist die Frage zu gewagt, was das zum Beispiel ist?

VON LOEPER | Das ist aber jetzt sehr persönlich. Das ist viel. Das hat mit Familie zu tun, mit Freunden, mit meiner Lebensart. Das erstreckt sich in fast jeden Lebensbereich. Du hast Recht. Das darf sich an dem alten nicht orientieren.

SCHULTZ | Also sind wir alle Sterbebegleiter?

WIRTH | Von uns selbst?

SCHULTZ | Im Idealfall, von uns selbst und von den anderen.

WIRTH | Vergangenheits-Sterbebegleiter

SCHNEIDER | Wobei es ja nicht so ist, dass der alte Mensch dann weg ist. Weil im Gegensatz zu anderen Berufen, ein entscheidender Schritt damit verbunden ist, der einem durch die Weihe entgegen kommt. Da wird man Träger von etwas, was man selbst, aus seinem Persönlichen nicht sein kann. Das ist der Unterschied zu anderen Berufen. Da ist man vielleicht bemüht über sich hinauszuwachsen, in dem was man tut. Und dann kommt einem aktuell auch etwas entgegen, was einen über einen hinaus führt. Aber im Priesterberuf wird das ja wie voraus genommen. Du hast etwas zu tragen, was du tatsächlich noch nicht bist. Und das, glaube ich, ist in anderen Berufen anders. Und trotzdem hast du dann als Priester auch und im weiteren Verfolg deinen Vergangenheitsmenschen zu leben. Das wäre ja noch verhältnismäßig einfach, wenn man einen Schnitt machen könnte: jetzt der neue Mensch, vorher war der alte Mensch. Es ist mehr die Frage, wie schaffe ich das, das Mitgebrachte da hinein zu stellen. Ich stelle das in etwas Neues hinein, so empfinde ich das. Damit bin ich überhaupt nicht per se verändert, oder besser oder geläuteter. Das ist, glaube ich, auch eine Gefahr in der Vorstellung, dass man sich innerlich überfordert, mit dem, zu denken, man muss komplett neu sein.

SCHULTZ | Es ist wohl eher ein Wandlungsprozess. Das alte eben, wie du sagst, mit einbeziehen, aber dazu musst du es erst mal angesehen haben.

BÖHME | Ja, ich hatte auch das Bild, das es jetzt nicht mit einem Male alles rund und schön werden soll oder harmonisch irgendwie. Eher die gleichen Formen, aber vielleicht durchleuchtet, so dass man sieht, was da ist.

SCHÄFER | Geklärter?

SCHNEIDER | Vielleicht ist es statt dem Loslassen eher ein Zusammen sammeln, dass du dann entscheidest: kann ich mit dem da hineintreten, in dieses Neue eintreten.

SCHULTZ | Was ist denn ein Sterbeprozess? Das ist doch einerseits etwas loslassen, und andererseits etwas auch ansehen und umwandeln, dass dann mitgeht. Es hat ja beides. Das heißt ja nicht, dass die Vergangenheit weg ist.

WIRTH | Ja, aber offen sein für ein neues Leben. Dass man eben nicht alles was man bisher gemacht hat, fortführen muss und möchte, was einen, was das eigene Leben so sehr bestimmt hat, bisher.

SCHULTZ | Ich finde da sind zwei Impulse drin, das Sterben und das Werden. Was du vorhin sagtest, dass du mit der Weihe etwas bekommst, was du noch gar nicht bist, da ist ja ganz stark das Werden drin. Das ist die Zukunft.

WIRTH | Ich frage mich, ob das stimmt? Ob man mit der Weihe etwas bekommt, was man noch nicht ist. Mich macht das ein bisschen schwindelig. Ich habe das Gefühl, da geht es gleich wieder in diese Überforderung, Ich habe eher das Gefühl mit der Weihe bekomme ich etwas, was ich schon bin, und das wird gestärkt, wenn ich es annehmen kann. Das Beste in mir wird gestärkt, was immer das auch ist.

SCHNEIDER | Ich suche immer noch an dieser Frage weiter, was unterscheidet das von dem anderen Beruf. Gerade wenn man so einen Beruf wie Lehrer oder Arzt nimmt, wo du eine hohe Verantwortung dem Menschen gegenüber hast, mit dem du arbeitest. Gerade wenn du das als Ideal nimmst, das man auch da priesterlich oder sakramental handeln will, dann bleibt es doch in einer Art, das Ziel in das du dich hineinentwickelst offen zu lassen. du musst dahin unterwegs sein, auch in einem anderen Beruf, im besten Fall in jedem Beruf. Und beim Priester wird da etwas für mein Empfinden wie vorweg genommen. Da bekommst du etwas verliehen, dauerhaft verliehen, dem du dich dann aber auch ganz hingeben musst, was für mich in anderen Berufen aktuell da ist. Jeder der in dem wo er gerade steht ringt, als Eltern, als Postbote, dem kann ja auch im Moment immer etwas zukommen. Sozusagen das Begrenzte, das Vergangene erweitert hin zu einer Zukunft. Das ist so mein Tasten. Da ist im Priesterberuf etwas gegeben, das ist wie eine Last. Wenn man es so herum sieht. Man kann es als eine ungeheure Möglichkeit sehen, aber auch wie eine Last, wie eine große Verantwortung, in die du dich reinstellst, in dem du sagst: ja, das bin ich bereit zu tragen. Das ist dann auch die Entscheidung der Verantwortlichen: ja, das kann der jetzt tragen.

VON LOEPER | Mit der Weihe gelobst du, für immer dich dem hinzugeben. Das tust du bei keinem anderen Beruf. Als Arzt kannst du jederzeit sagen: Ich höre jetzt auf zu arbeiten, als Lehrer auch. Priester ist der einzige Beruf, in dem du sagst, für den Rest meines Lebens, stelle ich mich dem zur Verfügung. Das ist allein schon eine Entscheidung.

SCHULTZ | Mir kommt da das Bild des Johannes, des Täufers, der auf der Schwelle steht, die Vergangenheit ganz bewusst mit sich trägt und aus der Zukunft ganz viel weiß.

# Viertelfinale in Berlin

Monika Schneider | Studentin im Weihesemester

Der Halbzeitstand zwischen Deutschland und Argentinien war 0:0. Soviel hatte ich mitbekommen, obwohl ich im überfüllten Biergarten durch Äste und Blätter hindurch nur Ausschnitte des Spielfeldes auf der Leinwand sehen konnte. Außerdem war ich aufgeregt. Schließlich war ich auf dem Weg zur Gubener Straße. Nach 2 Jahren Studium am Hamburger Seminar hatte mich die Seminarleitung vorgeschlagen, an dem unter uns Studenten „berühmt-berühmten“ Treffen mit dem Siebenerkreis teilzunehmen, das zu der Entscheidung über meine Teilnahme am Weihesemester führen sollte. In den Wochen vor der geplanten Begegnung war ich abwechselnd von Vorfreude, gespannter Erwartung und mulmigen Gefühlen erfüllt: Würden wir uns verkrampt gegenüber sitzen, weil wir uns geprüft fühlen? Jeder darauf wartend, dass einer den Mut habe, das Wort zu ergreifen? Oder würden wir einen offenen Austausch und echte Gespräche miteinander haben können? Ich sollte es bald erfahren. Leider konnte ich nicht gleichzeitig den weiteren Verlauf des Fußballspiels verfolgen. Das bedauerten die anderen Kandidaten scheinbar auch ... wir trafen uns nämlich alle bei der Live-Übertragung im Straßencafé neben dem Eingang zu den Comeniushöfen. 10 Studenten waren wir. Manche kamen direkt vom Seminar wie ich, oder aus ihrem Gemeindepraktikum. Andere hatten eine Zeitlang wieder in ihrem Beruf gearbeitet oder ein Pausenjahr mit Kurzpraktika eingelegt. Einige traf ich zum ersten Mal, andere kannte ich vom gemeinsamen Studium oder Begegnungen hier und dort. Kurz bevor wir zum Abendessen mit dem Siebenerkreis gingen, fiel das 0:1 für Argentinien. Schrecken bei den deutschen Studenten, Freude beim Holländer ...

Cordelia Böttcher begrüßte uns in den hellen, modernen Räumen der Leitung. Sie nahm uns viel von unserer Befangenheit, indem sie eben diese beim Namen nannte. Sie sprach aus, dass natürlich allen Beteiligten der Ernst dieses Wochenendes deutlich sei und dass eine Grundspannung wohl dazu gehöre. Sie stellte ebenso klar fest, dass wir gemeinsam die richtigen Wege finden wollen, für jeden Einzelnen und für die Christengemeinschaft. Bei der Vorstellungsrunde erzählte jeder, auch die Mitglieder des Siebenerkreises, ein besonderes Ereignis aus seinem Leben. Während

wir von Ministranten, dritten Zähnen, tiefen inneren Erlebnissen und bekehrten Polizisten hörten, krachten draußen Raketen. Hatte es die deutsche Mannschaft doch noch geschafft? Der WM-Ticker auf einem Handy brachte die erhoffte Bestätigung. Ob das Fußballspiel mitgeholfen hat, dass die Atmosphäre an diesem entscheidenden Wochenende so entspannt und locker war? Der befürchtete Krampf blieb jedenfalls aus. Das Feiern der Menschenweihehandlung am Samstag Morgen war vertraut und machte mir bewusst, worum es eigentlich geht. Die lebhaft gemeinsame Evangelienarbeit begeisterte mich regelrecht. In den Gesprächen, die in kleinen Gruppen den ganzen Samstag hindurch stattfanden, fühlte ich mich wirklich wahrgenommen. Im Zentrum stand die auf vielerlei Art gestellte Frage: Bist du bereit? Gemeinsam bewegten wir die Fragen: Was fehlt der Christengemeinschaft? Welche neuen Impulse sind nötig? Die Suche nach neuen Wegen und möglichen Antworten kreiste immer wieder um das soziale Miteinander in der Christengemeinschaft. Neue Fragen entstanden: Wie ist das Verhältnis zwischen Priestern und Gemeindegliedern? Wie weit leben wir schon die neue Hierarchie und wie viel von der alten macht uns noch zu schaffen? Was muss sich ändern und was kann jeder einzelne Priester dafür tun, dass er/sie nicht früher oder später krank wird im Beruf? Vicke von Behr führte Einzelgespräche mit den Studenten. Ihm lag besonders die Frage nach der neuen Gemeinschaft am Herzen: Wie schaffen wir es, die Gemeinschaft nicht für sondern durch das ICH zu verwirklichen und zu leben? Die Hauptstadt war im schwarz-rot-goldenen Rausch. Für mich trat „König Fußball“ im Laufe des Wochenendes in den Hintergrund. Ich war – und bin – dankbar für die intensiven Stunden, in denen wir uns in der Gubener Straße näher gekommen sind und uns gegenseitig kennen lernten: Studenten und Siebenerkreis und auch wir Studenten untereinander, die wir von verschiedenen Seminaren kamen. Es wurde deutlich: Wir arbeiten alle gemeinsam für die Christengemeinschaft. Die Worte Vicke von Behrs begleiten mich weiter: „Auch wenn wir nur wenige sind: Wenn wir es schaffen, dass unsere ICHE zusammen schwingen, dann können wir die Welt verändern.“

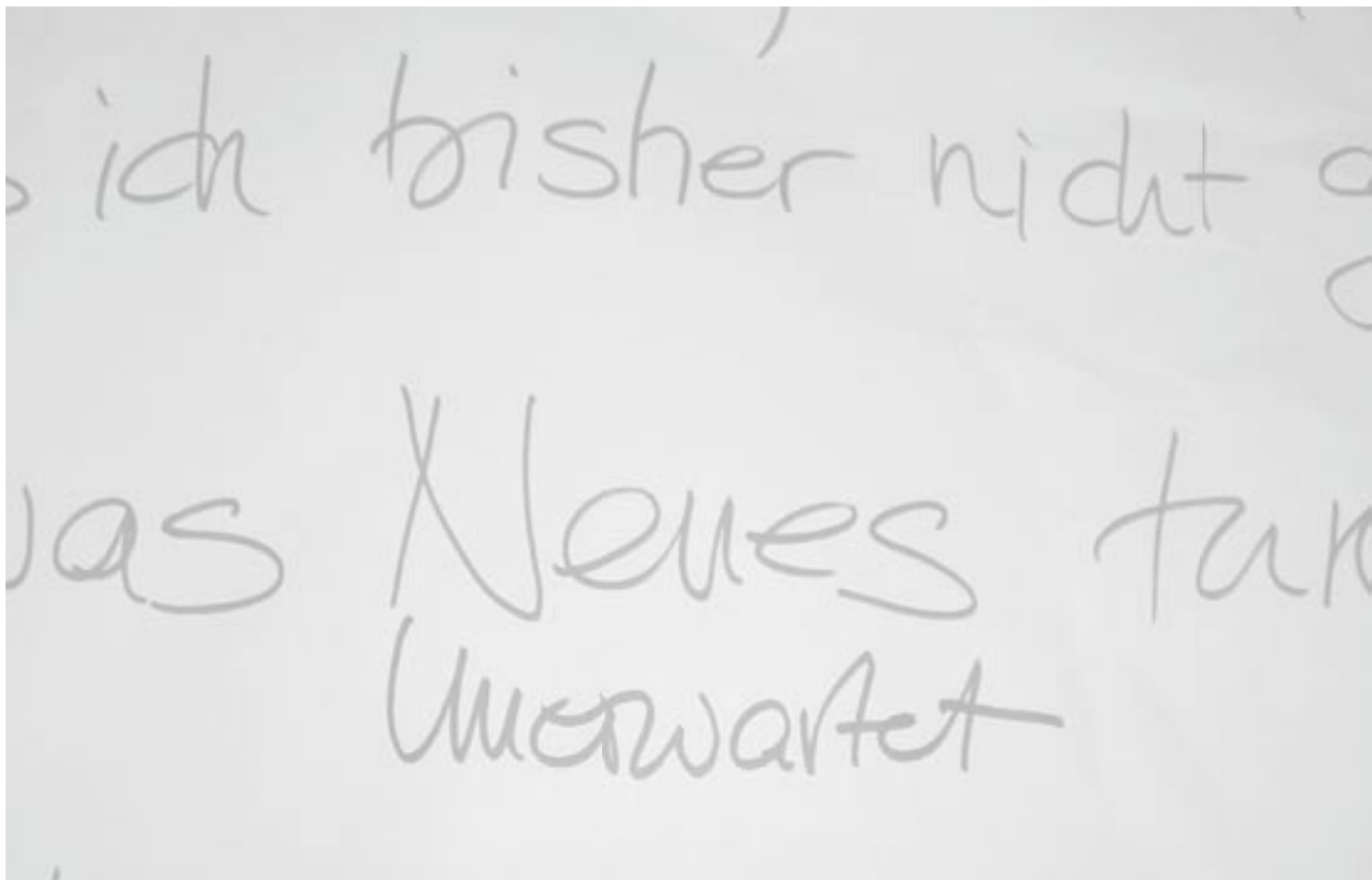
# Auf dem Weg durch die Seminarzeit geschieht so viel, dass der Weg allein schon eine Schule ist.

Christian Bartholl | frisch geweihter Priester und seitdem Pfarrer in München

Das wichtigste, was ich am Seminar gelernt habe, ist, dass ich die Welt und mich selbst mit neuen Augen zu sehen gelernt habe. Ich hatte dabei nicht das Gefühl, einem bestimmten Bild entsprechen zu müssen, sondern vielmehr kam es darauf an, mehr in der Persönlichkeit zu reifen und darin einen nicht enden wollenden Weg zu sehen.

Ein Schritt auf diesem Weg ist, die Priesterschaft aus freiem Willen zu bejahen. Darauf bin ich durch das Studium vorbereitet worden. Es waren die Menschen, denen ich als Mitstudenten und Dozenten begegnet bin, die mir ihren jeweils eigenen Weg, durchs

Leben zu gehen, gezeigt haben. Daran habe ich viel gelernt. Auf dem Weg durch die Seminarzeit geschieht so viel, dass der Weg allein schon eine Schule ist. Für mich waren wichtige Stationen auf diesem Weg das Praktikum in Australien und der Seminarwechsel ins Weihesemester nach Stuttgart, wo ich nochmals neue Studenten und Dozenten kennen gelernt habe. Natürlich waren auch die Inhalte in den theoretischen, praktischen und künstlerischen Fächern wichtig. Es sind aber die vielen Facetten, auch die Hindernisse und Schwierigkeiten, die erst zusammen den Weg durch die Seminarzeit ausmachen.



# Die 25. Stunde

Manfred Kleinschmitt | Erfinder

Kaum hatten einige Studentinnen und Studenten hier in Hamburg herausgefunden, dass ich mich in den seelischen Untergründen eines der drei neuen Seminarleiter aufzuhalten pflege, drangen auch schon die ersten Wünsche an mein Ohr: Jemand fragte nach einem tragbaren externen Gedächtnis, ein anderer wollte eine Art Taschenbrücke, mit Hilfe derer er sich Zugang zum Inneren anderer Menschen sichern wollte – ich musste beides leider ablehnen, nicht zuletzt aus moralischen Gründen. Wobei allerdings positiv zu vermerken ist, dass sich die meist bescheideneren Anfragen durch Hinweise auf einige meiner in der Zeitschrift „Die Christengemeinschaft“ veröffentlichten Erfindungen leicht befriedigen ließen.

Kürzlich kam jedoch gleich eine ganze Abordnung der Studentenschaft zu mir in den Keller und verlangte unmissverständlich nach einer Zeitmaschine. Man habe zuwenig Zeit zum Studieren und benötige mindestens eine weitere Stunde pro Tag und Nase. Ob sich da etwas machen ließe. Die Frage erschien mir insgesamt wertvoll genug, sodass ich mich an die Arbeit machte. Sicher wird es auch andernorts Interessenten für ein derartiges Gerät geben. Meine ersten Forschungsversuche ergaben zunächst einige weitere Fragen und Probleme, vor allem: Wird bei der von mir zu erfindenden Zeitproduziermaschine das Ergebnis jeweils nur für einen Klienten nutzbar oder lässt sich die hergestellte Mehrzeit von einer Gruppe von Menschen gleichzeitig nutzen? Im letzteren Fall müsste es möglich sein, zum Beispiel die fünfundzwanzigste Stunde täglich gleich für die ganze Welt zur Verfügung zu stellen, mindestens jedoch für eine Zeitzone. Weitere, die Logistik betreffende Fragestellungen schlossen sich an.

Kenner wissen, dass nach derartigen Vorüberlegungen der Weg in die praktische Umsetzung genauso notwendig wie schwierig ist. Und dass bei der dann immer anstehenden Klärung des Materialproblems ein Großteil aller Erfindungsansätze bereits ins Leere läuft: Was ist eigentlich Zeit – und kann man neu hergestellte Zeit von der natürlichen überhaupt unterscheiden? Kann die Zeit des einen gegen die Zeit des anderen abgegrenzt werden? Was meint eigentlich der Satz: Du stiehlt mir die Zeit? Wenn es Zeitdiebe gibt, wo verwahren sie ihre Beute? Halt, Stopp. So verliere ich nur unnötig Zeit – und stifte gleichzeitig die Leserinnen und Leser dieses Beitrags an, hierfür ebenfalls Zeit aufzuwenden, die dann für andere, womöglich wichtigere Dinge nicht mehr zur Verfügung steht.

Ich muss nach einem praktikableren Ansatz suchen. Ich denke an Sonnenstudios. In Sonnenstudios wird innerhalb von Gehäusen eine Art Kunstsonne angeschaltet, die alle Nutzer mit dem gewünschten Quantum an Sonne versorgt. Es gibt hier in der Seminarbibliothek einen Raumteil, in dem sich ohne viel Aufhebens so etwas wie ein Zeitstudio einrichten ließe. Ich brauche nur noch ein Gehäuse zu konstruieren, in dem künstliche Zeit so angeordnet ist, dass sie den Benutzern zugute kommt.

Vergangene Woche bin ich in einem ersten praktischen Versuch nach dem Modell der Blutspende vorgegangen: Einige freiwillige Studenten nahmen auf den bereitgestellten Liegen Platz und ich entnahm ihnen zunächst mit Hilfe von rückwärts laufenden Uhren die Echtzeit, die sie beim Verweilen verloren. Dieser Teil des Experimentes verlief reibungslos. Beim Übertragen der Zeitvorräte auf die zeitbedürftigen Probanden (schneller manueller Vorlauf der „Speicheruhren“) gab es jedoch überraschende Probleme. Ein messbares Mehr an Zeit konnte kein einziger Teilnehmer feststellen, einige Studenten klagten sogar über einen unerwarteten Zeitverlust. Nur eine einzige Studentin konnte sich über einen Erfolg der Prozedur freuen. Ihr sei das Ruhem im Zeitstudio wie eine ganze Stunde vorgekommen, real sei ihre Uhr jedoch nur fünf Minuten weitergegangen. Aber vielleicht liege das ja auch daran, dass sie eingeschlafen sei, bevor die Übertragung begonnen hatte. Damit komme ich ans Ende meines kleinen Berichtes: Wie so oft lag in der beschriebenen Absonderlichkeit des Verlaufs der Schlüssel zum Erfolg.

Heute mittag schon konnte ich in Anwesenheit einiger Hamburger Prominenz das erste Zeitstudio in der Hansestadt eröffnen. Die Studentinnen und Studenten des Priesterseminars sind nicht nur stolz darauf, dass diese Novität in ihrer Seminarbibliothek eingerichtet wurde, sie freuen sich außerordentlich über den ab sofort abrufbaren Zuwachs an persönlichen Zeitressourcen.

Wie meine Zeitmaschinen genau arbeiten, kann ich Ihnen aus Gründen des Patentschutzes natürlich nicht verraten. Ein Tipp: Versuchen sie es wie die Studentin bei dem leicht entglittenen Experiment der Fremdzeitübertragung mit einer Art Selbstübertragung, notfalls auch im Schlaf. Mit etwas Geschick und entsprechender Übung können Sie vielleicht auch bei sich zuhause schon bald jedem Tag das fünfundzwanzigste Stündlein schlagen lassen.



# Danke!

Wir haben viel Veränderung erlebt, am Seminar, innerlich und äußerlich. Es ist bis heute nicht ganz leicht zu unterscheiden, zwischen dem, was einfach durch das Hier sein sich wandelt auf die eine oder andere Weise, und was durch die Dynamik der Krise ausgelöst ist. Was davon notwendige Entwicklung ist, wird sich erst in der weiteren Zukunft zeigen.

Obwohl das in dieser Zeitung kaum Thema wurde, ist der Wechsel innerhalb der Semiarleitung auch ein andauernder schmerzhafter Prozess. Die Redaktion wünscht den Reisenden alles Gute. Unser Dank im Namen aller kann das Individuelle nicht berühren, das in den vielschichtigen Begegnungen mit Gwendolyn Fischer und Günther Dellbrügger prägend Einlass in unsere Entwicklungen genommen hat, sondern Kraft und Mut mitschicken für die neuen Aufgaben.

Den Kommenden und Bleibenden wünschen wir die Lebendigkeit, die in einer Krise und der damit verbundenen Veränderung ja auch immer aufwacht, in Gestaltungskraft und Zukunftsgestaltung fließen lassen zu können.

DIE REDAKTION





# Liebe Freunde des Priesterseminars Hamburg!

Nach den bereichernden Erfahrungen, die wir im vergangenen Jahr gemacht haben, möchten wir auch im Wintersemester 2006/07 wieder einige unserer Morgenkurse für Freunde und Förderer des Priesterseminars Hamburg öffnen. Nach wie vor ist es uns ein Bedürfnis, den Menschen, die sich uns verbunden fühlen, eine Gelegenheit zu bieten, für einige Tage am Seminarleben teilzunehmen. Mit Dankbarkeit schauen wir auf die vielen herzlichen Begegnungen, die auf diese Weise bereits möglich geworden sind. Manch interessanter Gedankenaustausch und Briefwechsel schloss sich schon an eine solche Woche an.

Dankbar schauen wir aber auch darauf, dass unsere Idee und Hoffnung, auf diesem Wege substantielle Spenden für die Unterstützung der Studenten in den höheren Semestern zu erhalten, so weitherzig und verständnisvoll aufgenommen wurden. Viele Zuwendungen – einige unterhalb, manche aber auch weit oberhalb des (oft erfragten, daher hier genannten) „Richtsatzes“ von 150,- € – gingen uns von den Teilnehmern zu. Ein solch lebendiges wie tatkräftiges Mittragen unserer Arbeit erhoffen wir uns auch für die Zukunft.

Im Wintersemester 2006/07 stehen Ihnen die nachfolgend aufgeführten Morgenkurse offen. Bitte haben Sie Verständnis, dass pro Kurs nur eine begrenzte Teilnehmerzahl dazukommen kann – deshalb melden Sie sich möglichst bald an!

02.10.–06.10.06	Grundfragen des religiösen Lebens   <i>Lars Karlsson, Finnland</i>
09.10.–13.10.06	Evangelium: Hören und Sprechen   <i>Engelbert Fischer, Lübeck</i>
16.10.–20.10.06	Die Menschenweihehandlung als innerer Weg: Opferung   <i>Ulrich Meier, Hamburg</i>
23.10.–27.10.06	Die Menschenweihehandlung als innerer Weg: Wandlung und Kommunion   <i>Hans Werner Schroeder, Stuttgart</i>
13.11.–17.11.06	Tod und Leben   <i>Tom Tritschel, München</i>
27.11.–01.12.06	Logos (Prolog)   <i>Joachim Knispel, Stuttgart, Prof. Gerhard Darmstadt, Hamburg</i>
08.01.–12.01.07	Die Kunst des 20. Jahrhunderts   <i>Andreas Weymann, Berlin</i>
15.01.–19.01.07	Spirituelle Astronomie und Kosmologie   <i>Wolfgang Held, Dornach</i>
12.02.–16.02.07	Die Taufe   <i>Christward Kröner, Hamburg</i>

Wir beginnen montags bis freitags um 7.30 Uhr mit der Menschenweihehandlung in der Johanneskirche. Anschließend gibt es ein gemeinsames Frühstück.

In der Regel findet der Morgenkurs montags bis freitags von 9.00–10.30 Uhr statt.

Hamburg bietet ungezählte Möglichkeiten, den verbleibenden Tag nach eigener Vorliebe zu gestalten.

## Impressum

**Redaktion** | Elea Gradenwitz, Michael Schäfer, Monika Schneider, Marianne Schulz | **Herausgeber** | Die Studenten | **Auflage** | 2500 Stk. | **V.i.S.d.P.** | Michael Schäfer – jeder Autor ist für seine Artikel inhaltlich wie stilistisch selbst verantwortlich | **Layout** | Heidemarie Ehlke | **Anschrift** | Stiftung Priesterseminar Hamburg · Mittelweg 13 · D-20148 Hamburg | **Telefon** | 040 444054-0 | **Fax** | 040 444054-20 | **Email** | [info@priesterseminar-hamburg.de](mailto:info@priesterseminar-hamburg.de) | **Website** | [www.priesterseminar-hamburg.de](http://www.priesterseminar-hamburg.de) | **Spendenkonto** | Postbank Hamburg · Kto 021 588 200 · BLZ 200 100 20 | für Überweisungen aus der Schweiz | Die Christengemeinschaft, Landesvereinigung · Züricher Kantonalbank, Zürich · Kto. 1100-0012.817 · Stichwort: Priesterseminar Hamburg | Spendenbescheinigungen werden erstellt.

## **Der Priester**

in mir  
will die Nähe  
sein  
die nötig ist  
um das Meer  
zwischen  
Körper und Geist  
mit seiner Seele  
zu füllen  
und  
die Brücke  
zu bilden  
jeden Tag.  
Dass leicht  
und ohne Mühe  
der Weg gegangen  
werden kann  
um zu hören  
was Er zu jedem spricht  
von Ferne sichtbar  
am Rande der Zeit  
und in ihr kreisend  
um die Herzen  
der verloren Geglauten.

KARL HIRTH



MONIKA SCHNEIDER



CARMEN SCHULER



RALF SCHNEIDER



ISABEL WIRTH



KRISTINA BERG



BART HESSEN



MARIANNE SCHULTZ



MARIANNE VON BORRIES



MICHAEL SCHÄFER



JOSE MOSSEVELD



FRANZISKA BÖHME



BABETTE HÜNIG



ELEA GRADENWITZ



STEFAN DONIKE



CHRISTINA VON LOEPER

# Die Studenten